Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 53 (1971)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
3001 Bern
Amtl.Fächer

AZ
8401 Winterthur
2. April 1971

SCHWEIZER FRAUENBLATT

53. Jahrgang / Nr. 7/334

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Ostern 1971

Konsequenzen des Osterglaubens

Es gibt zwei entgegengesetzte Deformationen des Osterglaubens. Die eine können wir die orthodoxe nennen. Sie behauptet, felsenfest von der Auferstehung Jesu Christi von den Toten überzeugt zu sein, keinen Moment an der Geschichtlichkeit dieses Ereignisses zu zweifeln, darin sogar die Krönung der christlichen Lehre und Verkündigung zu erblicken. Aber ihre Aussage bleibt nur Lippenbekenntnis, Deklamation, Dogma. Sie ist angeblich eine objektive Wahrheit. Aber sie nimmt keine Gestalt an in der Existenz des Bekennenden. Wenn einer daherkommt und mir behauptet, er glaube fest an die Auferstehung Jesu, aber er ist daneben genau so geizig, genau so verfallen an die Welt, genau so feig und verlogen, so lieblos und hoffnungslos, so speichelleckerisch und ehrsüchtig wie irgend ein vertrottelter Materialist, so nehme ich seinen Auferstehungsglauben als das, was er ist: als hohles Geschwätz. — Die andere Deformation ist die schöngeistige. Sie macht aus der Auferstehung Jesu ein schönes Symbol für eine Wahrheit, die keine ist: dass aus aller Nacht das Licht, aus allem Tod das Leben, aus aller Verzweiflung die Freude aufblühe. Sie glaubt nicht an die metaphysische Realität der Auferstehung Christi, erklärt diese frank und frei für einen Mythos oder gar ein Märchen — was mehr oder weniger eins und dasselbe ist. Aber nun beginnt sie zu «entmythologisieren». Nun faselt sie davon, man müsse natürlich den tiefen Symbolgehalt dieser nicht stattgefundenen Auferstehung erkennen. Und der liegt dann in schönen Deklamationen vom «Mut zum Leben», von der «Freiheit zur Entscheidung», vom «gläubigen Trotzdem», von der «Zuversicht zur Geschichte». Man sieht — es wird ein wenig Sartre, ein wenig Jaspers, ein wenig Heidegger, manchmal auch noch etwas Karl Barth oder gar Karl Marx gemixt — 's kommt ja nicht so darauf an, Hauptsache ist, dass es schön klingt.

Beide Deformationen haben das eine Gemeinsame, dass sie Geschwafel sind. Und glauben Sie mir, es wird entsetzlich viel geschwafelt so um Ostern herum in der Christenheit. Manchmal wird einem fast schlecht davon. Nach mehr als drei Jahrzehnten Pfarrdienst hat man da seine Erfahrung. Nur hat das alles mit Ostern, mit der wahren Botschaft von der Auferstehung Christi nichts zu tun. Wenn diese von Auferstehung spricht, so meint sie auch Auferstehung. Das heisst: sie meint, dass die Nachricht von der Auferstehung des toten Jesus von Nazareth, der am Kreuze starb, eine Realität und keine Legende oder Phantasie sei. Begreifen können wir diese Realität mit unserem Verstande so wenig wie so manch andere Realität aus der Welt Gottes. Interpretieren können wir diese Realität auf die verschiedenste Weise, und keiner soll da dem andern Vorschriften machen, wie und wie nicht er eine Glaubenswahrheit zu interpretieren habe. Der entscheidende Punkt des Osterglaubens liegt nie in diesem oder jenem Verständnis. Er liegt nur darin, dass wir in ihm bekennen, einen lebendigen, gegenwärtigen, nahen, siegreichen Herrn Christus zu haben und keine vergangene Gestalt der Geschichte, die im Grabe vermodert ist.

Nein, auch das ist noch nicht der entscheidende Punkt. Sondern dieser kommt erst dort zum Vorschein, wo wir daraus unsere Konsequenzen im Leben und Handeln ziehen. Oder besser gesagt, wo wir uns von diesen Konsequenzen, die schlechterdings unabsehbar sind, immer mehr erfassen, durchdringen und bestimmen lassen. Nur ein Osterglaube, der in meiner ganzen Existenz, in meinem Denken und Handeln, Wirken und Hoffen sich ausdrückt, ist echt. Dieser Brückenschlag zwischen dem Ereignis dort und damals und der Wirklichkeit meines Lebens jetzt und hier vollzieht sich ständig neu. Er kann nicht mit einem Rezept beschrieben werden. Er ist für jede Zeit immer anders. Und er ist auch in meinem Leben immer wieder neu, anders in der Jugend, anders in der Mitte des Lebens, anders im Alter. Das ist auch der Sinn und das Recht der jährlichen Wiederkehr des Osterfestes. Durch diese jährliche Wiederkehr und Besinnung wandelt, vertieft, belebt und konkretisiert sich mein Osterglaube.

Darum ist es auch gefährlich, darüber Allgemeines aussagen zu wollen — gefährlich, weil man da sofort wieder aus der personenhaften, konkreten Entscheidung in die Nähe der schönen Redensart, der Phrase kommt. Was folgt, ist darum nur aus dem Wissen um diese Gefahr gesagt und aufzunehmen. Aber ich denke mir doch: Der Glaube an die Auferstehung müsste sich in erster Linie bewähren angesichts der Probleme von Krankheit, Schmerz und Tod und allem, was damit für meine und meiner Nächsten Existenz zusammenhängt. Er gibt dem Arzt die innere Kraft für seinen Kampf um das Leben, der sinnlos wäre, wenn alles dem Tode verfallen wäre; und er bewahrt mich zugleich vor einer Ueberbewertung der physischen Existenz, weil er mich auf die Vollendung meiner Existenz in der göttlichen Welt als das eigentliche Ziel meines Daseins hinweist.

Der Glaube an die Auferstehung müsste sich bewähren in der Freiheit von der Angst und Hysterie, die heute durch die Welt geht als Kriegsangst einerseits, als zerstörerische Unruhe der Jugend anderseits. Er muss mir zeigen, dass nicht etwa, wie die Pazifisten meinen, die Kriegsgefahr die Angst erzeugt, sondern umgekehrt die gottlose Angst vor dem Nichts die Kriegsgefahr in der Welt erzeugt. Er muss mir den Unterschied zwischen einer echten Unruhe einer idealistischen Jugend zeigen, die mit keinen verhockten und verkalkten Verhältnissen zufrieden sein kann und aus einem sauberen Geist nach neuen Lösungen strebt, und der Unruhe der Zerstörung, die aus einem Hass gegen alles Bestehende und Menschliche sich auflehnt gegen das, was dem Menschen Geborgenheit und Heimat gibt.

Der Glaube an die Auferstehung müsste sich bewähren in einem eigenartig dialektischen Verhältnis zur Welt der Erscheinungen, so dass er uns einerseits die innere Distanz und Freiheit von der Welt gibt bis in die alltäglichen Dinge des Portemonnaies, anderseits aber diese selbe Welt im Lichte der Auferstehungskräfte sehen lässt, die Jesum von den Toten auferweckt haben. Sie und nicht die Mächte des Todes und der Macht behalten in dieser irdischen Welt das letzte Wort.

Der Auferstehungsglaube gehört der ganzen Welt, nicht nur der Kirche. Aber damit er die Welt erreichen kann, brauchen wir eine Kirche, die ihn nicht nur mit schönen Worten deklamiert, sondern die ihn mit ihrem ganzen frohen Leben bezeugt.

Dr. theol. Peter Vogelsanger

Standortbestimmung zum 7. Februar 1971

Die historisch bedeutungsvolle Abstimmung vom 7. Februar 1971, mit welcher die Stimmbürger mit 621 403 Ja gegen 323 596 Nein, einem Ständemehr von 15½ gegen 6½, der Schweizerin das Stimm- und Wahlrecht auf eidgenössischer Ebene verliehen hat, veranlasst uns Frauen gegenwärtig zu einer Standortbestimmung:

Was ist als erstes vorzunehmen?

Welche Aufgaben fallen den Frauenvereinigungen zu?

Wie soll sich die einzelne Frau informieren und orientieren?

Für die **politischen Frauengruppen** werden die nächsten Zielsetzungen wohl sein, eine Inventur vorzunehmen. Das heisst, den Stand der angeregten Postulate und Motionen zu überprüfen und weitere Wünsche zu konkretisieren, um im Parlament entsprechende Vorstösse zu verwirklichen helfen. Anderseits wird

die staatsbürgerliche Schulung

noch vertieft und in Zusammenarbeit mit den Männern zielgerichtet an die Hand genommen werden müssen. Zu viele Frauen haben sich noch immer diesen Themen ferngehalten und müssen nun erkennen, dass sie eine solche **persönliche Weiterbildung** nicht länger übergehen können. Sie sehen sich der Tatsache gegenübergestellt, dass sie zu wenig wissen, um sich politisch eine Meinung zu bilden. Diese Frauen durch **Schulungskurse** zu erfassen ist jedoch nicht nur Aufgabe der politischen Frauengruppen. In diesen Kreisen braucht es keinen besonderen Ansporn. **Ansporn dagegen benötigen alle jene Präsidentinnen von Frauengruppen und Frauenverbänden, die im Interesse unserer Zukunft — und damit der Zukunft unseres Landes — der staatsbürgerlichen Erziehung und Schulung in ihrem Tätigkeitsprogramm einen festen Platz einräumen sollten.** Es finden sich heute sachkundige Referenten und auch Referentinnen, die beispielsweise über bevorstehende Abstimmungsvorlagen informieren und orientieren können. An uns Frauen ist es, sie in unseren Kreis zu bitten.

Die einzelne Frau kann sich zusätzlich Informationen an öffentlichen Vorträgen und an Diskussionsabenden holen. Sie wird auch gut daran tun, die Tageszeitung vermehrt und gründlich zu lesen, um sich dadurch mit den Tagesereignissen auf politischer Ebene vertrauter zu machen. Sie kann sich auch mit andern Frauen zusammenschliessen, einen **Redeschulungskurs** oder eine Gemeindeversammlung besuchen. Wenn sie bereits zu den Fortgeschrittenen gehört, wird sie sich um die Mitarbeit in einer Kommission bewerben, eine Tätigkeit, die ihr Einblick in neue Probleme gibt. Diese Mitarbeit weckt ihr Interesse für Fragen auf Gemeinde-, Kantons- oder eidgenössischer Ebene und wird für sie selbst zu einem persönlichen Gewinn. — **Bereits am 6. Juni zeigt es sich, dass wir Frauen dazu aufgerufen werden, uns mit Fragen auseinanderzusetzen, die uns direkt betreffen, unsere Familie, unsere Verwandten, Nachbarn und Freunde.** Als Beispiel sei eine Abstimmungsvorlage genannt: **der Umweltschutz.**

Wir sind alle dazu aufgefordert, an der Welt von morgen mitzuarbeiten. Deshalb wollen wir heute schon beginnen.

mv/BSF

Das Porträt

Hedwig zum Tobel

Inge Boba

Hedwig zum Tobel, ein Name, der weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus bekannt geworden ist, bekannt für eine Kunst, die heutzutage Seltenheitswert hat, nämlich die Kunst des Holzstechens. Besonders ihre Exlibris machen sie jedem unvergesslich, der diese einmal bewundern durfte.

Die Frau, deren Kunst wir in gar vielerlei Arten bewundern können, hat ein sehr schweres Schicksal zu meistern. Als Halbwaise aufgewachsen, war in jungen Jahren ihr brennendster Wunsch, Tänzerin zu werden. Doch dieser Traum wurde jäh zerstört. Mit 12 Jahren erkrankte sie an Kinderlähmung — und nach Jahren zwischen Hoffnung und Verzweiflung musste sie sich mit der Tatsache abfinden, dass sie nie Tänzerin werden konnte, ja dass sie nicht einmal mehr ohne Gehbehelfe würde gehen können. Was für jeden Menschen ein tragisches Schicksal bedeutet hätte — für Hedwig zum Tobel war es fast zu viel. Der Traum einer grossen Karriere zerbrach. Aus dem heiteren, quicklebendigen Kind wurde ein resignierendes junges Mädchen, das mit dem Leben schwer zu kämpfen hatte.

Trotz des Versäumnisses einiger Schuljahre absolvierte Hedwig zum Tobel schliesslich die Mittelschule und trat anschliessend in die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt ein. Danach erhielt sie eine Ausbildung als Bühnenbildnerin am Wiener Burgtheater.

Ihre berufliche Laufbahn begann Hedwig zum Tobel mit Werbegraphiken und kleinen Illustrationen für Tageszeitungen. Daneben entstanden ihre ersten Holzstiche.

Bald schon wurde sie Bühnenbildnerin bzw. Kostümentwerferin am damaligen Opernhaus der Stadt Wien. Sie arbeitete an Mozarts «Zauberflöte», Wagners «Lohengrin», Mascagnis «Cavalleria Rusticana», Leoncavallos «Bajazzo» und anderen berühmten Opern.

Ihr weiterer Weg schien vorgezeichnet. Doch bereits im September 1944 wurde die Theatersperre verhängt. Hedwig zum Tobel war gezwungen, ihre berufliche Laufbahn neu aufzubauen. Ein deutscher Verlag in Hamburg verlegte zu dieser Zeit ihre ersten Holzstiche, nämlich eine Serie von 12 Arbeiten, welche die 12 Monate darstellten. Mit einem Schlag wurde ihr Name bekannt. Sie begann an grossformatigeren Holzstichen zu arbeiten, die stets prompt verlegt wurden.

Dann kam das Ende des Zweiten Weltkrieges und mit ihm erneut der Tiefstand. Die Sorgen um das nackte Leben verdrängten das Interesse an den schönen Künsten.

Hedwig zum Tobel brachte damals Entwürfe für Postkarten und Billets heraus, speziell für die Weihnachtspost. Süsse pausbäckige Engel schwebten über schlafenden Kindern und fuhren auf vollbepackten Schlitten zu Tal.

Später begann die Künstlerin freiberuflich für verschiedene Buchverlage und Buchgemeinschaften zu arbeiten, und seither illustriert sie mit

Fortsetzung auf Seite 3

Sie lesen:

Seite
2 Treffpunkt
3 Der Kindergarten im Spannungsfeld zwischen Experiment und Verantwortung
Berner Brief
4 Das Berufsbild
Frau und Kunst
5 Ausland: Frauenlöhne in Frankreich
Als «Au-Pair-Girl» in England
Indira Gandhi
6 Frauenzentralen — Frauenpodien
7 Bund abstinenter Frauen
8 Verband Schweiz. Hausfrauenvereine
9 Von Braccata bis Hot Pants

TREFFPUNKT für Konsumenten

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret
Vorstandsmitglied des Konsumentinnenforums
Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen, Tel. (071) 24 48 89

Baumfäll-Hysterie?

Unbemerkt von der breiten Oeffentlichkeit und ohne spezielle publizistische Kommentare, passierte die Vorlage des Bundesrates zum Voranschlag der Alkoholverwaltung das Parlament. Diese Vorlage enthielt auch einen Kredit für die Intensivierung der Fällaktion für überalterte Mostbäume. Erst acht Monate später erhob sich Kritik und Protest. Jede Zeitung, die etwas auf sich hält, veröffentlichte Artikel, die vor einem Kahlschlag mit allen seinen Konsequenzen warnten.

Diese Reaktion ist im Vorfeld der Abstimmung über den Umweltschutz begreiflich und auch durchaus zu begrüssen. Sie zeigt, dass man sich nun doch mit all diesen Fragen befasst, dass versucht wird, die Folgen solcher Massnahmen rechtzeitig zu erkennen. Nur sollte man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Hier und da wurde nämlich auch mit Kritik und Protest überbordet. In der Wochenbeilage zahlreicher ostschweizerischer Lokalzeitungen erschien z. B. ein Artikel mit dem Titel:

Obstbaummord — ein Beispiel kurzsichtiger Planung

Neben dem Artikel wurden drei Bilder mit drastischen Legenden veröffentlicht:

Ein Holzfäller an der Arbeit; Legende: *In drei Millionen Obstbäume soll sich die Motorsäge fressen ...*

Eine blühende Obstbaumkrone; Legende: *Soll es den Blick in hohe blühende Obstbaumkronen bald nicht mehr geben?*

Eine Wiese mit gefällten Bäumen, im Vordergrund ein zersägter Obstbaumstrunk; Legende: *Wie Schlachtfelder oder Baumfriedhöfe sehen weite Gebiete unseres Mittellandes bereits aus. Was bleibt — eine verödete Landschaft?*

Leider lässt es der Verfasser auch im zugehörigen Artikel an der gebotenen Sachlichkeit fehlen, wenn er folgendermassen beginnt:

«Wann endlich?» fragte die Sonderausgabe der Zeitschrift «Obstrundschau» im vergangenen Oktober, wann endlich verschwindern alle alten, hochstämmigen Apfel- und Birnbäume aus unserem Landschaftsbild?

Damit wurde der «Obstrundschau» etwas unterschoben, das gar nicht in der betreffenden Nummer stand. Einzig die beiden ersten, in Anführungszeichen gesetzten Worte stimmten; sie bildeten den Titel der Nummer. Aber es trifft keineswegs zu, dass die «Obstrundschau» rundweg für die Beseitigung aller Hochstamm-Obstbäume eintrat. Vielmehr hiess es im ersten Satz des Blattes:

«Neben guten und leistungsfähigen Hochstammanlagen stehen in unserem Land immer noch Hundertausende von Bäumen, die nur Zufallserträge fragwürdiger Qualität bringen.»

Und auf der letzten Seite wurde ausdrücklich festgehalten, dass es nicht darum gehe, gesunde tragfähige Bäume auszumerzen.

Allerdings kann man der «Obstrundschau» Nr. 1 von diesem Jahr auch den Vorwurf nicht ganz ersparen, mit ebenfalls drastischen Bildern das Unbehagen der Betrachter gefördert zu haben. Sie zeigte auf der Titelseite das Bild einer ehemaligen Hochstammanlage mit zahlreichen gefällten Bäumen und versah es mit der Legende: *120 Bäume sind auf dieser Fläche entfernt worden.*

Diese Methode, die Fällaktion mit Nachdruck zu propagieren war zweifellos psychologisch nicht sehr geschickt.

Aber schauen wir doch einmal zurück. Fällaktionen sind seit Jahren im Gang. Viele von uns haben, bei Fahrten über Land, Wiesen mit gefällten Bäumen beobachtet. Ebenso sieht man aber auch immer wieder verwahrloste Baumkrüppel in der Landschaft, die ihren Reiz während der Blütezeit vielleicht noch etwas entfalten, die übrige Zeit jedoch oft einen trostlosen Anblick bieten.

Natürlich schätzen wir alle eine durch blühende oder tragende Obstbäume verschönerte Landschaft, doch wir müssen uns auch darüber klar sein, dass solche Bäume regelmässiger Pflege bedürfen.

Ins Gewicht fällt im Zusammenhang mit der Fällaktion auch die Tatsache, dass unsere Mostereien schon seit Jahren mit grossen Vorräten eingedeckt sind. Unser normaler Mostobstbedarf beträgt pro Jahr 11 000 Wagen. 1969 mussten aber 36 800 Wagen verarbeitet werden. Ueberschussernte drücken auf den Preis für Mostobst, und die Verwertung der Obstsaftkonzentrate ist eine kostspielige Angelegenheit.

Auf der anderen Seite birgt zweifellos auch der übertriebene Ausbau von niederstämmigen Intensivkulturen grosse Gefahren für den Markt. Aber es ist gerade die «Obstrundschau», welche immer wieder zum Masshalten aufruft und die Obstproduzenten auch davor warnt, ungeeignete Sorten, wie z. B. Granny Smith und Golden Spur-Typen, anzupflanzen.

Bei aller wünschbaren Auseinandersetzung über die Fällaktion im Hinblick auf den Umweltschutz sollten doch die Proportionen gewahrt bleiben. Man muss die Realitäten sehen. Die Natur erneuert sich ständig, und die Fällaktion ist die Folge einer Konservierung von Altem, die nicht mit der Entwicklung des modernen Marktgeschehens Schritt gehalten hat. Dort, wo es den Obstproduzenten nicht möglich ist, zerstreut stehende Mostobstbäume gehörig zu pflegen, weil ihnen die Zeit und die Arbeitskräfte fehlen, können schliesslich auch andere Laubbäume einen Ersatz für gefällte Obstbäume bieten.

Bei der Fällaktion kommt es auf das richtige Mass an.

Hilde Custer-Oczeret

Heizung — ein Hauptteuerungsfaktor

wf. Die im Landesindex der Konsumentenpreise figurierende Bedarfsgruppe «Heizung und Beleuchtung» hat sich im Laufe des Jahres 1970 rund fünfeinhalbmal so stark verteuert wie im vorausgegangenen Jahr. Sie weist gesamthaft einen Preisanstieg von 18 Prozent aus und hat damit **einen Fünftel zu der durch den Konsumentenpreisindex angezeigten Teuerung beigetragen.** Die festen Brennstoffe sind von Ende 1969 bis Ende 1970 um 22,0 Prozent teurer geworden, die flüssigen Brennstoffe sogar um 31,2 Prozent.

Während die Preise flüssiger Brennstoffe im Jahre 1969 noch rückläufig waren, zogen die **Kohlenpreise** schon damals kräftig an. So erhöhten sich die Grosshandelspreise franko verzollt Schweizergrenze z. B. für Ruhranthrazit von Fr. 189 im Dezember 1968 auf Fr. 218 im Dezember 1969 und gar auf Fr. 236 im Dezember 1970. Diese Verteuerung ist, im gesamten betrachtet, eine Spätfolge der Massnahmen, die gegen die in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre im Ruhrbergbau und anderswo aufgetretene Krise ergriffen worden waren. Damals wurden manche wenig rentable Zechen geschlossen; da die Nachfrage sich inzwischen wieder erhöhte, entstanden Engpässe, die die Kohlenpreise in die Höhe trieben. Zudem werden durch die Preispolitik der Montanunion Drittländer im allgemeinen benachteiligt.

Nachdem die **Preise für Heizöl** im Jahre 1969 ziemlich stabil geblieben waren und Ende 1969 um 3,1 Prozent unter dem Vorjahresstand lagen, schnellten sie im Laufe des Jahres 1970 um so steiler nach oben, nämlich von Fr. 14.50 auf Fr. 20.20 je 100 Kilo (extra leicht, Grosshandelspreis franko Schweizergrenze) und von Fr. 8.90 auf Fr. 14.— (schwer). Neben dem Bedürfnis nach grösserer Vorratshaltung in den Verbrauchsländern spielte hier vor allem der Unterbruch der Transarabischen Pipeline eine schwerwiegende Rolle. Da sich die syrische Regierung geweigert hatte, eine Wiederherstellung dieser von Saudi-Arabien direkt an die Mittelmeerküste führende Oelleitung zuzulassen, fand die lybische Regierung einen Vorwand, ihrerseits Produktionsbeschränkungen zu verfügen. Wegen dieser Störungen in den Randgebieten des Mittelmeeres verteuerten sich die Tankerfrachten auf der Kap-Route in beträchtlichem Masse. Zugleich verschwanden alle jene Ueberschussposten, die sonst zu besonders günstigen Preisen auf den schweizerischen Markt gelangten.

Obgleich die Brennstoffe mit dem Strom und dem Gas zusammen im Konsumentenpreisindex nur mit sechs Prozent gewichtet sind, haben sie diesen im vergangenen Jahr kräftig in die Höhe getrieben. Ohne diesen unvorhergesehenen, **durch internationale politische Entwicklungen bedingten Teuerungsfaktor** stände der Landesindex der Konsumentenpreise um rund ein Prozent tiefer, als es heute der Fall ist. Es handelt sich hier um eine von der Konjunkturentwicklung unabhängige Teuerungswirkung, auf die wir keinerlei Einfluss nehmen können und die nach den neuen Abkommen mit den Erdöl produzierenden Ländern leider auch in der kommenden Zeit fortdauern wird.

W. F.

Wo bleiben die «guten alten» Apfelsorten?

rh. Der Landwirtschaftliche Informationsdienst verwies Ende Februar in seiner «Marktrundschau» auf die im Wallis noch vorhandenen Vorräte an Kanada-Reinetten und fügte bei, leider fehle es sowohl in der West- wie in der Nordschweiz an der nötigen Nachfrage. Mit dieser war weniger der Konsument als vielmehr der Verteilhandel gemeint. In der Folge erhielten wir denn auch verschiedene Reklamationen, so aus der Gegend von Basel und Bern, wir würden die Kanada-Reinetten «propagieren», dabei könne man sie nirgends kaufen. Abgesehen davon, dass der Vorwurf in dieser apodiktischen Form nicht stimmt — im Bernbiet beispielsweise verfügt der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften (VLG) über eine Verteilstelle in Zollikofen und lieferte mit seinem beliebten «Apfelabonnement» auch Kanada-Reinetten ins Haus — haben wir gleichwohl die Schweizerische Zentrale für Obstbau in Oeschberg um eine Stellungnahme gebeten. Diese schreibt uns nun zum Sortenproblem allgemein folgendes:

Die Sortenzusammensetzung ist eine Folge der veränderten Anforderungen des Marktes. Der moderne Niederstamm- oder Intensivobstbau, der sich seit den fünfziger Jahren entwickelt hat, musste sich darnach ausrichten.

Der Grosshandel verlangt wenige Apfelsorten in bester Qualität und in ausreichender Menge.

Die Rationalisierung und Modernisierung der Vermarktung in Verbindung mit der Personalverknappung zwingt zu einer rigorosen Einschränkung der Sortimente. Die modernen Verpakkungsmethoden wie Tragtaschen und Foodtainer veranlassten den Grossverteiler ebenfalls, sich auf wenige, «gangbare» Apfelsorten zu beschränken. Zu den modernen Lebensgewohnheiten will auch das Verarbeiten von Früchten zu Kuchen, zu Apfelmus oder zu Apfelküchli nicht mehr recht passen. Daher finden Fertigprodukte in Form von Konserven oder in Plasticbeuteln im Privathaushalt immer mehr Eingang. **Die «ewigen» Golden Delicious und Jonathan scheinen aber vielen Hausfrauen zu verleiden.** Man sucht nach den «alten guten» Sorten wie Boskoop, Berner Rosen, Sauergrauech usw. Sind diese Sorten überhaupt noch vorhanden? Gewiss — aber nur im herkömmlichen Feldobstbau mit seinen Hochstämmen. Hier werden noch recht viele, früh und spät reifende Apfelsorten mit bekannten und unbekannten Namen angebaut. Der Feldobstbau ist aber ein sehr unzuverlässiger Lieferant. Jahre mit grossen wechseln mit Jahren ohne oder mit nur kleinen Ernten ab. Bei geringen Ernten werden die alten Sorten vom sogenannten Direktverkehr ganz aufgenommen, und dann werden selbst Boskoop beim Verteilerhandel zu Mangelware. **Mit wenigen Ausnahmen sind jedoch die oft gefragten Lokalsorten im Herbst im Lokalmarkt oder beim Produzenten direkt erhältlich.** Einzelne Lokalsorten, vor allem Boskoop, werden indessen auch in den modernen Intensivanlagen Eingang finden, sobald die Ueberalterung des Feldobstbaues Ersatzpflanzungen solcher Sorten erfordert.

LID

Nachwort der Redaktion:

Noch vor wenigen Jahren wurde es von den landwirtschaftlichen Organisationen gar nicht gerne gesehen, wenn die Konsumenten direkt beim Produzenten einkauften. Jetzt darf man scheint's wieder.

Das Geheimnis des Waschvollautomaten

Waschmaschinen haben sich zu wahren Wunderwerken der Technik entwickelt. Fast sollte man nicht mehr von Maschinen sprechen — Wasch-Computer wäre viel eher geeignet, einen richtigen Eindruck der Schaltknöpfe, Tasten, Anzeigeleuchten und anderen Armaturen wiederzugeben. 16 bis 24 Programme kombiniert mit Normal- und Kaltwaschprogramm, mit Schongang und neuestem Bio-Programm sollen jeden Waschtag zum Freudentag werden lassen.

Es ist scheinbar notwendig, «Leinen, Baumwolle, wenig beschmutzt» von «Baumwolle, knitterarm, stark beschmutzt» zu trennen und überdies noch «Leinen und Baumwolle, bunt, farbecht» auszusondern. Müssig ist, darauf hinzuweisen, dass Baumwollsachen, sofern sie nicht färben, in einen einzigen Waschgang kommen, wodurch die Hausfrau ein bis zwei Stunden spart. Setzen wir den Waschmaschinenzauber ins rechte Licht: die Hersteller haben offenbar das Mass für Ausstattung und Perfektion ihrer Maschinen verloren. Der Wettbewerb um den Konsumenten zeigt sich nicht mehr in echten Qualitäts- und Preisvorteilen, sondern im gegenseitigen Uebertrumpfen bei der Anpreisung von überflüssigen und nicht benötigten technischen Spielereien! Es wäre eine Verschwendung von Geld und Zeit, wollte man die in einem Haushalt anfallende Wäsche nur schon auf zehn Programme verteilen; halb leere Trommeln würden teure Wäsche waschen und überdies den Waschtag unangenehm verlängern.

Seltsame Branchensitten

Unvorsichtig erweist sich, wer geblendet von der grosszügigen Ausstattung beim ersten Gebrauch dem Volumen der Trommeln zu wenig Aufmerksamkeit schenkt. Wenn das tatsächliche Gewicht der Trockenwäsche mit dem im Prospekt angegebenen nicht übereinstimmt, sollte der Käufer Mängelrüge erheben. Gewährsleute aus der Waschmaschinenbranche konnten glaubhaft versichern, dass bei zahlreichen Waschmaschinen die von Herstellern und Händlern angegebene Zahl der Kilogramm Wäsche (Trockengewicht) weit über dem wirklich nutzbaren Inhalt liegt. So berichtete uns ein zuverlässiger Bekannter von seiner Waschmaschine namens «Superautomatic 98», die er laut Prospekt als 5 kg Maschine gekauft hatte, dass sie gemäss nachträglichen eigenen Beobachtungen höchstens zwischen 3,4 und 3,7 kg Wäsche fasste. Erkundigungen bei Fachleuten bestätigen diesen Sachverhalt.

Es scheint uns unzumutbar, dem Konsumenten für hunderte von Franken nicht vorhandenes Waschvolumen zu verkaufen. Ist es wirklich angebracht, sich und den Ruf ihrer guten Maschinen dadurch ins Zwielicht zu bringen? Der **Schweizerische Konsumentenbund (SKB)** wendet sich nachdrücklich gegen derlei Gepflogenheiten und glaubt, dass sich eine amtliche Nachprüfung der Inhaltsangaben bei Waschmaschinen aufdränge.

SKB

Entwicklung des Nahrungsmittelverbrauchs in der Bundesrepublik

VD. Der Nahrungsmittelverbrauch in der Bundesrepublik Deutschland — die entsprechenden Zahlen wurden jetzt veröffentlicht — muss auch im Zeitraum Juli 1969 bis Juni 1970 (dem Wirtschaftsjahr) vor dem Hintergrund der anhaltenden und ausgeprägten Hochkonjunktur gesehen werden. Die verfügbaren Einkommen lagen durchschnittlich um 10 % höher als im Jahre davor. Dies wirkte sich auch auf die Nachfrage nach bevorzugten Nahrungsmitteln aus. Zwar beeinflusst von Jahr zu Jahr auch die Angebotssituation, nämlich Erntehöhe und Produktionszyklen, den Nahrungsmittelverbrauch, aber angesichts der steigenden Einkommen nimmt es nicht Wunder, dass für 1969/70 eine deutliche Fortsetzung des langfristigen Trends festzustellen ist:

Abnehmender Verbrauch von Getreideerzeugnissen und auch von Kartoffeln, Stagnation des Zuckerkonsums, langsam ansteigender Verzehr von Obst und Gemüse und zunehmender Verbrauch bei den meisten Nahrungsmitteln tierischer Herkunft.

Bei der Verlagerung des Verzehrs zu Fleisch und anderen tierischen Veredelungsprodukten, die den Bedarf an — ernährungsphysiologisch höherwertigem — tierischen Eiweiss decken, darf nicht übersehen werden, dass hier die Nährstoffeinheit relativ teuer ist und dass Vorzüge des Geschmacks und der Diät mitbezahlt werden.

Das Wirtschaftsjahr 1969/70 bestätigte die von Wissenschaftlern gemachten Vorhersagen über die langfristige Entwicklung des Nahrungsverbrauchs. In Zukunft dürfte der Verzehr des begehrten Rindfleisches weiterhin zunehmen. Das jetzt von fettärmeren Tieren produzierte Schweinefleisch und das reiche Angebot von Geflügelfleisch wird auch künftig den Verbraucherwünschen entsprechen und hinsichtlich der Preiswürdigkeit ein Korrektiv bieten können. Der Verbrauch von Milch und Milcherzeugnissen hängt ausser von der Einkommensentwicklung noch von den Preisrelationen der einzelnen Erzeugnisse ab. Während der Konsum von Milch und Butter sich weniger stark verändern dürfte, erscheinen Verbrauchssteigerungen eher bei Sauermilch- und Milchmischgetränken, bei Sahne und Käse gegeben.

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Nordstrasse 31, 8035 Zürich

Das SIH meldet:

Neu ausgestellte Prüfatteste im November und Dezember 1970

Waschen	Miele, Mod. 440, vollautomatische Waschmaschine	Miele AG 8048 Zürich
Bügeln	Schulthess SM 15/65 Bügelmaschine	Ad. Schulthess & Co. AG, 8633 Wolfhausen
	Jura Dampf- und Trockenbügeleisen Typ 340.23	Jura Elektroapparate-Fabriken L. Henzirohs AG, 4626 Niederbuchsiten
Küche	Miele G 220 Geschirrwaschmaschine	Miele AG, 8048 Zürich
	Finish Geschirrspülmittel	Dry AG, 8033 Zürich
	Finish Klarspülmittel	Dry AG, 8033 Zürich
	Friteuse SEB Super	Walko AG, 8032 Zürich
	Mio-Grill	Walko AG, 8032 Zürich
	Scovill-Grill	Walko AG, 8032 Zürich
Bodenpflege	Rotel Schlittenstaubsauger	Rotel AG, 4663 Aarburg
	Miele Besenstaubsauger S 120	Miele AG, 8048 Zürich
Reinigung	Vif Super-Reiniger Pour tout, Abwasch- und Reinigungsmittel	Sunlight AG, 4600 Olten Gifa AG, 4000 Basel
Diverses	Extrufix Abfallbeutel-System (Abfallbeutel auf Rollen + Stand- oder Hängestativ)	Vilabro AG 8968 Mutschellen
	Percal maximal Rosaline Bett-Tuch-Stoff	E. Dreyfuss AG 9000 St. Gallen
	Toilettenseife Maya deo-fresh	Friedrich Steinfels AG 8023 Zürich
	Melior Feueranzünder, Paste	Melior SA, 1020 Renens VD
	Tranatex, synthetisches Hirschleder	Namobel SA, 1200 Genf

Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden. Letzte Ausgabe 1. Februar 1970.

Der Kindergarten im Spannungsfeld zwischen Experiment und Verantwortung

Die Bedeutung des Vorschulalters ist in den letzten Jahren sprunghaft in den Vordergrund gerückt. Fachleute, Behörden und Parteien zeigen plötzlich vermehrtes Interesse für diese Altersstufe, was uns Kindergärtnerinnen mit Freude und Hoffnung erfüllt. Anderseits tauchen dadurch neue Gefahren auf. Reformen haben es oft in sich, schonungslos umkrempeln zu wollen. Jeder will mitreden, jeder will experimentieren.

Ueber dieses äusserst aktuelle Thema sprach Dr. Beck, Prorektor am Kindergärtnerinnenseminar Zürich an der 18. Hauptversammlung der Kindergärtnerinnen aus den Kantonen St. Gallen und Appenzell.

Auch wir Kindergärtnerinnen suchen nach neuen Wegen. In dieser momentanen Unsicherheit war uns allen das ausgezeichnete Referat von Dr. Beck eine grosse Hilfe und eine Bekräftigung unserer eigentlichen Ansichten und Ueberzeugungen.

Dr. Beck betonte einleitend, dass wir uns keineswegs gegen alle wissenschaftlichen Experimente stellen wollen wie sie z. B. für Physik und Chemie unerlässlich sind, wie sie heute auch im Wohnungsbau, in der Musik, im Theater usw. durchgeführt werden. Erst wenn der Mensch zum Objekt des Experimentes werde, bestehe Gefahr, dass die Grenze auf dem Gebiete des Gewissens und der Verantwortung überschritten werde.

Forschung auf dem erzieherischen Gebiet setzt ein grosses Verantwortungsbewusstsein voraus. Die wertvollsten Vorschulen arbeiten auf den Grundlagen der Beobachtung und nicht des Experimentes. Wir lehnen das Experiment ab, weil es der echten erzieherischen Liebe zuwiderhandelt und weil es für die Vertiefung von Erkenntnissen überflüssig ist.

Wir trachten aber keineswegs darnach, auf ausgefahrenen Geleisen weiterzufahren. Im Gegenteil! Wir alle bemühen uns, beweglich zu bleiben, spontane, glückliche Einfälle der Kinder oder der Kindergärtnerin aufzugreifen und in unser «Programm» einzubauen.

Alles ist ja eigentlich Versuch im Kindergarten. Die Kindergärtnerin versucht täglich neu, jedem Kinde noch besser gerecht zu werden, um ihm die erste ausserfamiliäre Gemeinschaft zu einem Ort der **Freude** und des **sinnvollen** Tuns werden zu lassen.

Diese Versuche sind nicht waghalsig, nie mutwillig, nicht spektakulär und deshalb keine dankbare Ausbeute etwa für das Fernsehen! Solche Versuche geschehen aus Verantwortung heraus dem Kinde gegenüber, das uns Kindergärtnerinnen sein absolut uneingeschränktes Vertrauen schenkt.

Bei jedem Experiment im Kindergarten muss der Grundsatz gelten: Es soll niemals mehr schaden als nützen! Die Freude muss immer im Vordergrund stehen, und deshalb wollen wir auch kein von oben diktiertes Obligatorium, sei es für Schwimmunterricht in einem Lehrbecken, für Haltungsturnen oder irgend etwas anderes.

Viele Kindergärtnerinnen wagen von sich aus kleinere und grössere Experimente: Ein fremdes Land, z. B. China oder Afrika, wird den Kindern ihrem Alter gemäss näher gebracht durch Erzählungen, Bilder oder einzelne Gegenstände aus dem betreffenden Land. Eine andere Kindergärtnerin versucht es mit Violinunterricht für alle Kinder, eine weitere weckt in den Kindern das Verständnis für die Arbeit der Bauern durch Mithilfe bei der Obsternte usw.

Und wie steht es mit Fremdsprachenunterricht im Kindergarten? Auch hier wäre ein Experiment überflüssig, haben wir doch die Möglichkeit, Kinder aus zweisprachigen Familien zu beobachten oder Lehrer und Kindergärtnerinnen aus romanisch/deutsch-sprechenden Gebieten über ihre Erfahrungen zu befragen.

Die mathematische Früherziehung mit den sogenannten logischen Blöcken hat auf den ersten Blick etwas sehr Einleuchtendes. Wenn wir aber auf erfahrene Wissenschafter wie z. B. Piaget hören würden, der sagt, abstraktes Denken entspreche **nicht** dem Kindergartenkind, falle dem 8- bis 9jährigen jedoch schon recht leicht, haben wir schon die richtige Antwort.

Bei vielen dieser Experimente bestünde für den Kindergarten die Gefahr, seine wichtigsten Aufgaben zu vernachlässigen:

1. Das einfühlende Dasein für das Kind.
2. Das Fördern angeborener Fähigkeiten.
3. Ein Klima der Ruhe und Geborgenheit zu schaffen.

Versuchen wir doch alles, unsern Kindern diese kleine, helle Welt zu erhalten, solange es möglich ist!

Dem Kindergarten wird ja oft vorgeworfen, er verschliesse Augen und Ohren vor der Technik, und er versäume es, dem Kinde den Zugang zu der von der Technik geprägten Welt des Erwachsenen zu öffnen. Natürlich kommt das Kind überall mit der Technik in Berührung, und wir wollen auch versuchen, ihm die Angst davor zu nehmen und es die Technik als Helferin erleben zu lassen.

Selbst Hochschulprofessoren messen den mancherorts für die Kleinkinder propagierten Experimenten in Physik und Chemie wenig Bedeutung bei. Sie befürworten viel eher ruhiges Beobachten alltäglicher physikalischer Vorgänge, z. B. fliessendes Wasser, schmelzendes Eis oder Schnee, Regentropfen an der Fensterscheibe, die Bewegungen eines Kreisels, eines Wasserrades, eines Uhrwerkes usw. Hier geht dem Kinde manches auf für den Physikunterricht. Wir sind nicht technikfeindlich, aber die Begegnung mit den urtümlichen Grundlagen ist viel bildender als irgend ein technisches Halbwissen.

Der Kindergarten **steht** heute in diesem Spannungsfeld zwischen Experiment und Verantwortung. Dies braucht nichts Beängstigendes an sich zu haben, solange die Betonung eindeutig auf **Verantwortung** liegt!

B. V.-P.

Berner Brief

Frauen von Stadt und Land

versammelten sich alter Uebung gemäss in Bern wieder einmal zur Tagung im Kursaal. Es war erfreulich zu sehen, wie auch die Frauen aus kleinen Orten zu neuen Aufgaben bereit sind. Ihnen die Hemmungen zu nehmen, die «Angst» vor den Parteien, dienten die drei Referate: «Die Frau hat Zeit für die Oeffentlichkeit» von **Frau** Ruth Geiser, Gemeinderätin (Baudirektion), die Entstehung der politischen Parteien, von **Frau Flück-Michel**, und, mit viel Humor und Ueberzeugungskraft, Grossrat **Arthur Hänsenberger**, Notar in Steffisburg, über die Frauen in der Politik. Frau **Dr. E. Schmid**, Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, eröffnete die Tagung, **Frau Gerber-Schmid**, neue Präsidentin des Landfrauenverbandes, sprach das Schlusswort und leitete die recht ergiebige Diskussion. Der Uttewiler Schülerinnenchor, geleitet durch **Fräulein Flückiger**, Sekretärin der Landfrauen, erfreuten mit einigen Liedern, den Blumenschmuck widmeten die Schüpfener Frauen.

D.

Schock-Therapie für die Berner Lehrer

Zu einer eindrucksvollen Pestalozzifeier hatte auch dieses Jahr (letztes Jahr: Jeanne Herrsch) der Lehrerverein Bern-Stadt eingeladen. Es begann wie im Märchen: junge Menschen von heute, Primarschüler und -schülerinnen vom 7./8. Schuljahr standen auf dem Podium Neufeld und sangen das ewig junge Lied vom Ackermann und seiner Arbeit, den ersten Teil von Haydns «Jahreszeiten», eine einschmeichelnde, aber gute klare Musik mit ach so wohltuenden Worten von gestern, denn unser Landmann sät ja seit langem nicht mehr mit der eigenen Hand. So wiegten wir uns in der Euphorie des Vergangenen, bis dann plötzlich — plätsch — nach den üblichen «Ehrungen», ein Schock über uns hereinbrach: einer, der es wissen musste, Dr. rer. pol. **Christian Gasser**, Fabrikdirektor in Biel, früher Professor in St. Gallen, brachte seine

«Anforderungen der Industrie an die Schule»

vor. Vorbei die beglückende Musik: hier gilt die harte Gegenwart. Wir leben in einer hochindustrialisierten Welt, ob wir es gemerkt haben oder nicht. Und diese Welt rennt, rennt um ihr Leben. Maschinen, die früher gut 25 Jahre dienen konnten, müssen nach sieben Jahren ersetzt werden; Studenten, welche die ETH verlassen und eine Stelle einnehmen, müssen erst jetzt richtig zu «lernen» anfangen. Was uns an dem «Zauberer», der uns das alles anwarf, gefiel, das sind immerhin sein Humor und seine echte Begeisterung für dieses beängstigende Heute. Sonst würde er nicht die Schüler auffordern, gute **«Spickzettel»** zu fabrizieren! Statt sie zu verbieten, sollen sie als beste Zusammenfassung dem Unterricht dienen, selbstverständlich mit den neuesten Hilfsmitteln, besonders auch im Sprachunterricht. Ein Wort Pestalozzis dazu: «Ich mag mich umsehen, wo ich will, so finde ich nirgends, dass der recht brauchbare Mensch in der Welt das habe, was man einen Schulkopf nennt.»

Die heutige Schule mit ihren «Noten» und der guten eigenen Leistung sei gemeinschaftsfeindlich, während die Berufsarbeit, die nachher zu bewältigen ist, vor allem Gemeinschaftsarbeit ist. Die grossen Aufgaben brauchen echte, schöpferische und mutige Persönlichkeiten, die in der Lage sind, Richtpunkte zu setzen und Entwicklungslinien zu ziehen, wohl das höchste, ewiggültige Ziel der Schulen aller Stufen.

Aber wo bleiben wir da mit unserer bisherigen Mädchenbildung, müssen wir auch mitrennen, was gilt es zu bewahren, was zu ändern?

Es wäre doch sehr interessant, wenn einige Frauen, die mitmachen, bei diesen leider hier nur unvollkommen erwähnten Aufgaben, uns ihre Ansicht mitteilen wollten. Der Trubel darf die Frauen nicht überrennen, aber anderseits sollen sie, wie es bisher oft geschah, nicht im Rückstand bleiben oder gar vergessen werden.

A. Debrit

Pionierin unter den Journalistinnen

Den kurzen Worten über **Suzanne Bonard** in der letzten Nummer möchten wir gerne etwas beifügen:

Es war in den misslichen «Stimmrechtswartejahren» nach dem Ersten Weltkrieg. Die Frauen in den kriegführenden Ländern waren mündig geworden, wir nicht. «Es muss etwas geschehen!» sagte Emilie Gourd. Die Vorbereitung zu den Wahlen in England wurden als besonders interessant gerühmt — man sollte jemand hinschicken! Aber wen? Es waren ihrer noch wenige. Immer wieder kam der Name Suzanne Bonard, Lausanne. Sie hatte durch die Arbeit in der Depeschenagentur ihres Vaters ein solides journalistisches Métier erworben, und ob sie Stimmrechtlerin war? ja, das wusste man noch nicht so recht. Aber nachher wussten wir es. Sie hat die kurze Zeit gut angewandt, schickte eine Serie lebendiger, lehrreicher Artikel. Und nach diesem Besuch im «Mutterland» des Feminismus war sie eine unserer treuesten und wirksamsten Mitarbeiterinnen. Einige Jahre lang gaben wir zusammen den Pressedienst des Schweizerischen Verbandes heraus. Ich kann ihr nicht genug danken für alles, was ich von ihr lernte. Sie kannte ihre Waadtländer Presse und die verschiedenen Redaktoren und wusste genau, was sie «nehmen» würden und was nicht. Auch die bedeutenden Frauen, vor allem die Künstlerinnen kannte sie, ihre Kurzbiographien sind kleine Meisterstücke. Die meisten sind im «Mouvement Féministe» veröffentlicht worden, wo sie auch als Kommissionsmitglied guten Rat erteilte. Wir bewunderten ihren Humor und ihren Mut, glücklicherweise hat sie das Stimmrecht wenigstens in ihrem Heimatkanton erlebt, der dieser Pionierin viel verdankt.

A. Debrit

Fortsetzung von Seite 1

Hedwig zum Tobel

Begeisterung Jugendbücher. Für einen Schweizer Verlag entwarf sie beispielsweise die Illustrationen für «Das Weihnachtsmärchen» von Charles Dickens.

Daneben begann sie, Exlibris zu stechen. Auf diesem Gebiet wurde Hedwig zum Tobel international bekannt. Sie war bereits an unzähligen Ausstellungen beteiligt, hauptsächlich im Ausland. Jedoch auch im Inland wurde sie in den fünfziger Jahren durch ihren Entwurf einer österreichischen Banknote, einer Zehn-Schilling-Note mit dem Porträt Jakob Prandtauers, bekannt.

Hedwig zum Tobel hat ihr Schicksal gemeistert. Ihr Leben verläuft ruhig; sie verbringt es zum grössten Teil zwischen ihren vier Wänden. Dennoch nimmt sie Anteil an der grossen Welt. Für die Illustrationen der Bücher ist es jedesmal erneut nötig, sich in eine andere Welt zu versetzen, um das Milieu lebensnah schildern bzw. zeichnen zu können. Landschaftlich, architektonisch, vom Typ her will alles richtig erfasst werden — und das erfordert oft stundenlanges Lesen, ein sich Hineinversetzen in das Leben anderer. Einmal ist es ein junges Mädchen in Südamerika, ein anderes Mal ein kleiner Junge während einer Überschwemmungskatastrophe im Po-Gebiet.

So zeichnet Hedwig zum Tobel Bilder eines Lebens, das sie nie kennengelernt hat und nie kennenlernen wird. Tragisch? Bewundernswert! Es ist ihr gelungen, aus einer Kunstrichtung in eine andere zu finden — und damit doch noch eine Erfüllung ihres Lebens zu finden.

Buchbesprechung

«Seltsames Muster» ist der Titel des soeben erschienenen neuen Werkes von Elisabeth Castonier, Winkler Verlag, München 1971, Ganzleinen, 258 Seiten.

Der Untertitel: «Begegnungen, Schicksale» kündigt dem Leser wieder ein sehr persönliches Buch an. Es ist eine Spätlese, die gehaltvolle Arabeske um die Autobiographie: «Stürmisch bis heiter», besser noch, die lang erwartete Ergänzung dieser ihrer so erfolgreichen Lebenserinnerungen. Auch dieser quasi zweite Erinnerungsband liest sich in einem Zug. Einzelheiten aus dem bewegten Leben der Elisabeth Castonier verdichten sich hier zu scharfen Momentaufnahmen, gruppieren sich in ein reizvolles Muster. Unvergesslich genau gezeichnet sind die Porträts der heute fast Vergessenen: Max Nordau, Alfred Kerr, Alice Berend u. a. m. Die Tierliebe der Castonier, ihre Lust am abseits Liegenden, ihre Einfühlung in Käuze, all ihre reife Kunst findet sich hier in schwebend-halblauten Tönen ausgedrückt wieder, all ihre Suche nach der verlorenen Zeit. Vieles ist ganz impressionistisch gestaltet — aber welche Kunst gehört dazu punktuelle Begegnungen in den Rang von Unvergesslichem zu verwandeln. «Man verkrustet nicht, solange man teilnimmt», heisst es im letzten Kapitel. Die fast mystische Teilhabe am Menschen, der Natur und ihren Geschöpfen, lässt Elisabeth Castoniers neues Buch wieder zu einem grossen Leseerlebnis werden.

Gabriele Strecker

Anmerkung der Redaktion: Demnächst soll aus dem neuesten Buch von Elisabeth Castonier ein Kapitel zum Abdruck kommen.

«Kinder brauchen gute Eltern», Econ Verlag Düsseldorf, 1970.

Die vielseitige Ruth Dirx gibt auf 270 Seiten Müttern und Vätern einen Leitfaden an die Hand, wie man Kinder richtig erziehen sollte. Durchaus kein übliches Erziehungsbuch mit dem taktvoll, aber doch pädagogisch winkendem Zeigefinger, vielmehr eine mit leichter Hand zusammengetragene Sammlung von Beispielen, wie man Fehler vermeidet und das Richtige tut. In 15 geradezu spannenden Kapiteln deckt sie die typischen Fehler von Eltern auf, zeigt sie auf Grund neuester Untersuchungen, wie Kinder ihre Eltern sehen und was Eltern auch heute noch alles von ihren Kindern erhoffen, beschäftigt sie sich mit Erziehungsgrenzfällen und der «Normalität». Sehr gut ist der Beitrag über die — falschen — Methoden der Eltern, aus ihren Jungens «richtige» Jungens und aus den Töchtern «typische» Mädchen zu machen. Nur einige Kapitelüberschriften zur Illustration dieses reichen Werkes: «Der Gehorsamszwang auf der Anklagebank», «Rückzugsgefechte der Autorität», «Ordnung und Sauberkeit als Religionsersatz», «Unter dem Deckmantel der Liebe», «Die sogenannten guten Manieren». Die Kapitel sind ausgezeichnet unterteilt, die Orientierung nach Sachgebieten ist leicht, jede Seite präsentiert sich mit gutgemachten Schlagzeilen. Besonders wertvoll ist die Abhandlung: «Vorschulerziehung im Elternhaus» mit einer Menge praktischer Anleitungen und Zeichnungen, wie man das Vorschulkind bestens auf die Schule, ja das Leben hinführt. Ein modernes Buch, weitherzig und flexibel, und doch in unaufdringlichen Normen wurzelnd, eminent lesbar, ja amüsant, eine grosse Hilfe für junge Eltern und für ältere auch.

Gabriele Strecker

Elisabeth Plattner, Besser lernen — aber wie? Herder-Bücherei 1970

Elisabeth Plattner ist eine geborene Erzieherin. Nicht nur ist sie fähig, durch Erfahrung und Nachdenken zu lernen, sondern ihr kommen in der praktischen Situation die richtigen Einfälle, und sie verfügt über den Humor, der zum Verständnis der kindlichen Unarten notwendig ist. Im vorliegenden Buch handelt es sich um acht Sendungen am Süddeutschen Rundfunk und um drei erweiterte Vorträge an einer Volkshochschule und vor Eltern. Obschon manche Gedanken auf deutsche Verhältnisse zugeschnitten sind, ist das Buch doch auch für Schweizer Eltern aufschlussreich und anregend. Wie in allen ihren Büchern geht Elisabeth Plattner von der Praxis aus, die ihr aus vielen Jahren der Lehrtätigkeit vertraut ist. Die Autorin hat erkannt und versteht es, den Eltern einsichtig zu machen, dass geistige Leistung nicht nur von der Begabung, sondern ebensosehr von der charakterlichen Haltung abhängig und dass infolgedessen das Vorankommen in der Schule weitgehend eine Angelegenheit der Erziehung ist. Elisabeth Plattner befürwortet weder die weiche noch die harte Welle, sondern vertritt die echt erzieherische Haltung, Befehle auf die lebensnotwendigen Massnahmen zu beschränken, in allen nebensächlichen Dingen aber das Kind frei entscheiden zu lassen, ihm höchstens Vorschläge zu machen oder es durch Fragen zur Besinnung anzuregen. Sie unterscheidet echte, auf Vertrauen gegründete Autorität von erzwungener Unterordnung; echten, freiwilligen Gehorsam auf Grund von Einsicht von Unterwürfigkeit aus Angst oder aus Willensschwäche. Ob die Autorin von der Autoritätskrise oder von den Pubertätsnöten oder von einer neuen Schulordnung oder von Hausaufgaben spricht, immer landet sie bei den grundlegenden Sachverhalten echter Erziehung: Bereitschaft auf das Kind einzugehen und Offenheit für seine Fragen und Bedürfnisse, aber nicht nur für solche, die es anmeldet, sondern auch für solche, die ihm nicht bewusst sind. Elisabeth Plattner ist anspruchsvoll gegenüber allen Erziehern, weil sie weiss, dass nur voller Einsatz zum Ziel führt, das Kind in seinem Reifen zum selbständig entscheidenden und handelnden Menschen zu fördern. Mit ihrer gesunden Haltung ist die Autorin nicht nur fähig, Erziehungsnöte zu überwinden, sondern den Jugendlichen auch zu vernünftiger und ersprießlicher Haltung im politischen Leben zu führen.

Emilie Bosshart

Heilwig von der Mehden,... aber sonst sind sie lieb! Herder-Bücherei 1970

Das Büchlein enthält reizende Plaudereien über Eltern und kleine Kinder. Eine vergnügliche Lektüre; mit viel Humor werden die Alltagsnöte mancher Mütter beschrieben, die ohne viel Ueberlegungen geschehen lassen, was sich zufällig ereignet. Die Prise kluger Belehrung, die das Büchlein enthält, ist umrankt von phantasievollen Darstellungen, so dass sie dem Leser unbemerkt eingeht. Wichtige Wahrheiten werden nur angetippt, und doch geben sie dem leichten Geplauder den Gehalt. In Sachen Erziehung scheint Heilwig von der Mehden nicht eben glücklich veranlagt zu sein. Sie hält sich an herkömmliche Schemen, und ist dann überrascht, dass sie nicht wirksam sind. Beispiele, die zeigen, wie man wirklich erzieht, gibt sie nicht. Sie zeigt vielmehr auf unterhaltsame Art, wie man es nicht machen soll.

E. B.

In der Rekonvaleszenz
– also nach überstandener Krankheit – braucht Ihr Körper wieder Kraft. Aufbaukräfte, wie Bio-Strath sie schenken kann!
BIO-STRATH®
Aufbaupräparat auf Basis von plasmolysierter Hefe und Wildpflanzen.
BIO-STRATH

Das Berufsbild

Die Sprachheillehrerin (Logopädin)

Der Sprache kommt im Werden des Menschen und im gesamten Menschsein überhaupt eine zentrale Bedeutung zu. Jede Gestaltung unserer Welt, jede geistige Leistung würden hinfällig, wenn wir uns nicht ausdrücken, unsere Gedanken nicht sprachlich formulieren könnten.

Das Kind macht sprachlich in wenigen Jahren die Entwicklung des Menschengeschlechts durch, vom Lallen und Stammeln bis zum eigentlichen Ausdrucksvermögen durch richtigen Satzbau. Wenn es mit vier bis fünf Jahren noch schwer verständlich oder mit sechs Jahren noch fehlerhaft spricht, ist eine ärztliche Untersuchung und eventuell eine logopädische Therapie angebracht. Eine frühzeitige Behandlung hat viel mehr Aussicht auf Erfolg. Sprachgestörte Kinder sollten wenn möglich vor Schuleintritt erfasst werden.

Der interessante und moderne Beruf des Sprachheillehrers oder Logopäden gehört sowohl zu den Lehr- als auch zu den Heilberufen, er setzt pädagogische Fähigkeiten sowie normales Gehör, normale Sprechorgane und fehlerfreies Beherrschen des Dialekts, und je nach Ausbildungsstätte mindestens ein Jahr erzieherische Tätigkeit voraus. Das Alter der Kandidaten soll in der Regel vierzig Jahre nicht überschreiten.

Zulassungsbedingungen sind: Matura oder Primarlehrerdiplom (oder -patent), je nach Ausbildungsstätte auch Kindergärtnerinnen-, Krankenschwestern-, Physiotherapie- oder Ergotherapiediplom.

Die Ausbildung wird zurzeit umgestaltet und vereinheitlicht und soll spätestens 1974 eidgenössisch geregelt sein. Bis dahin hat die Eidgenössische Invalidenversicherung eine Übergangsfrist gewährt.

Die **Grundausbildung** dient dem Erwerb des Diploms als Logopäde und berechtigt zum Behandeln von Sprachstörungen, insbesondere im Kindes- und Jugendalter.

Der Lehrplan enthält als Theoriefächer unter anderen: Anatomie und Physiologie des Atem-, Stimm- und Sprachapparates, Entwicklung und Psychologie der Sprache, Sprachstörungen, Behandlungsweise dieser Störungen. Dazu kommt die Vermittlung von Grundkenntnissen in Anatomie des Gehörs und des Gehirns, Zahn- und Kieferstellungsanomalien, Psychopathologie des Kindesalters, Heilpädagogik. Die theoretische Ausbildung wird von Praktika in Sprachheilinstitutionen begleitet.

Weiterbildung: Die diplomierte Logopädin kann sich an einer entsprechenden Spitalabteilung zur **klinischen** Logopädin ausbilden. Sie ist sodann befähigt zur Abklärung von schweren Fällen, zur Sprachrehabilitation Erwachsener und zur Mitarbeit in der logopädischen Forschung.

Die **Kosten** der Ausbildung sind je nach Ausbildungsstätte verschieden. Die Invalidenversicherung subventioniert die von ihr anerkannten Ausbildungsstätten und Kurse.

Der Beruf der Sprachheillehrerin ist ein ausgesprochener **Mangelberuf.** Die Berufsaussichten sind daher gut. Der ausgebildeten Logopädin steht der Unterricht in Sprachheilklassen und Sprachheilkindergärten (nur entsprechenden Lehrkräften) oder die Einzelbehand- Schulen und Kindergärten offen. Die letztere Tätigkeit ermöglicht es auch der verheirateten Logopädin, ihren schönen Beruf neben Familie und Haushalt auszuüben. lung in Sprachheilstätten, Sonderschulen, allgemeinen

Ausbildungsstätten:

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Logopädie, Postfach Pro Infirmis, 8032 Zürich (später: Heilpädagogisches Seminar, Kantonsschulstrasse 1, 8001 Zürich, vier Semester, 1/2 Jahr Praktikum. Theorie berufsbegleitend (später: fünf Semester Vollstudium);

Pädagogisch-psychologische Fachkurse Baselstadt, Äschengraben 9, 4000 Basel, fünf Semester, berufsbegleitend;

Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg, 21 Place du Collège, 1700 Fribourg (Deutsch und Französisch), vier Semester Vollstudium inklusive Heilpädagogisches Diplom.

Institut des sciences de l'éducation, Palais Wilson, 1200 Genève, sechs Semester Vollstudium (später zehn Semester).

Das Gehalt richtet sich nach der Grundausbildung von Lehrern und Kindergärtnerinnen zuzüglich einer Hilfsschullehrerzulage.

hsg/BSF

Veranstaltungskalender

Berner Lyceum-Club im Monat April 1971

Freitag, 16., 16.00 Uhr, Violin-Rezital: Es spielen Paul Moser, Violine, und Hansjürg Kuhn, Klavier, Bern. Die Werke sind von Mozart, Schubert, J. S. Bach und B. Bartók. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 3.50.

Freitag, 23., 16.00 Uhr, «Das Wallis im Spiegel seiner Literatur». Vortrag in Walliser-Diitsch von Karl Biffiger. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Freitag, 30., 16.00 Uhr, Vortrag in französischer Sprache von Herrn Dr. A. Descloux, Fribourg: «Aspects psychologiques du problème de la drogue». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Lyceumclub Zürich im Monat April

Montag, 5. April, 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Dr. Hans Schumacher liest aus eigenen Werken. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 12. April: Am Ostermontag bleibt der Club geschlossen.

Montag, 19. April: Der Club bleibt wegen Sechseläuten geschlossen.

Montag, 26. April, 15.45 Uhr: Tee im Club 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Barbara Seidel liest Unveröffentlichtes. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Voranzeige: Montag, 3. Mai, 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: Gartenbausektion. Prof. Dr. med. O. Wyss: Ausgewählte Farbdias von einer Reise durch Lateinamerika 1970 (2. Teil). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Frau und Kunst

Lyceumclub Zürich

Ein Programm, das ausschliesslich der Musik von Schweizer Komponisten der Mitte unseres Jahrhunderts gewidmet war, bot das Konzert, welches Françoise Siegfried und Urs Voegelin Anfang März im Lyceumclub Zürich veranstalteten. Sie machten bekannt mit Werken von Alexander Mottu, Madelaine Baud, Peter Mieg und Arthur Honegger. Ein besonderer Reiz lag in der Auswahl der Kompositionen darin, dass alle diese Schweizer den westlichen, welschen, ja französischen Einfluss spüren liessen. Das Renommée, das Françoise Siegfried als vorzügliche Geigerin, ihr Partner Urs Voegelin als ausgezeichneter Pianist und Dirigent allenthalben geniessen, brachte ausser vielen Clubmitgliedern auch zahlreiche Gäste zu der Veranstaltung. Zur Eröffnung spielten sie die Sonatine von A. Mottu, beschwingte Musik, die Schönheit des Klangs pflegt, die Linie der Melodie und spritzigen Rhythmus gegeneinander wirken lässt. Die Elégie von M. Baud fand in Zürich ihre Erstaufführung und hinterliess tiefen Eindruck durch die verinnerlichte Sprache, die die Stimmen in Spannung voneinander und zueinander führt. P. Mieg hat die Suite «Sur les rives du lac Léman» F. Siegfried gewidmet, diese abwechslungsreiche Komposition, die die Atmosphäre des Sees spiegelt, glitzernd, naiv, ulkig, tief beschattet, immer fesselnd. Das Schwergewicht des Programms lag auf Honeggers Violinsonate, so reich an kontrastierenden prägnanten Themen, denen die beiden Musiker lebendig Gestalt verliehen. Sie fanden ein verstehendes Publikum durch die engagierte, musikalisch wie technisch hochstehende Interpretation der Künstler, die damit auch dankbaren und spontanen Beifall ernteten. T. K.-U.

*

Frau **Gabrielle Ulrich-Karcher** fand sehr herzlichen Beifall mit ihren Gesangsvorträgen (Arien von Händel und Lieder von Richard Strauss), die sie in Gemeinschaft mit der **Geigerin Maria Witschi** und der **Pianistin Elisabeth Witschi** im Lyceumclub Zürich darbot. Hohe Stimmkultur und ausdrucksvolle Gestaltung der Lieder, unterstützt von einfühlender Klavierbegleitung, wie auch die gute Leistung der Geigerin in Werken von Martinù und Bartók kennzeichneten das Hauskonzert. Viel Blumen dankten den Künstlerinnen. T. K. U.

Gallerie Suzanne Bollag

Zürich, Limmatquai 116, Telefon (051) 47 20 25

Vom 26. März bis 27. April 1971 stellt **Vera Isler** Relief-Programmierungen aus.

Vera Isler, geb. 1931 in Berlin, polnisch-ungarischer Abstammung, lebt seit 1936 in der Schweiz. Verheiratet, wohnt in Bottmingen bei Basel. Seit 1963 erste eigene Versuche in Textilien. Entstehen der Bildteppiche. Arbeitet seit 1969 ausschliesslich mit Industrieabfällen: Relief-Programmierungen. 1970 2. Preis im Kunstkredit-Wettbewerb, Basel.

Weltgebetstag der Frauen 1971

EPD. Freitag, 5. März, wurde wieder auf dem ganzen Erdenrund der von Frauen gestaltete Weltgebetstag durchgeführt. Mit seinem Thema **«Neue Zeit — neue Menschen»** greift er stark in die lebendige Gegenwart hinein. Die Liturgie wurde von Frauen aus British Guayana und dem Karibischen Raum gestaltet. Sie zeichnet sich aus durch sprachlichen Wohlklang. Um diesen zu erhalten, war die bekannte Dichterin **Silja Walter** bereit, die Uebersetzung ins Deutsche zu übernehmen. So gab unsere Liturgie für die Schweiz nicht nur den Grundtext genau wieder; sie bewahrte auch seine poetische Form.

Die Frauen der römisch-katholischen Kirche hatten auf Weltebene beschlossen, auf den eigenen Weltgebetstag zu verzichten (25. März), damit ihre Glieder an dem Weltgebetstag der Frauen der Mitgliedkirchen des Oekumenischen Rates teilnehmen können. **So realisierte der Weltgebetstag also die Oekumene in ihrem wahren Sinn.**

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur, Telephon 052/22 76 56

REDAKTION SONDERSEITEN:
Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen, Telephon 071/24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel, Telephon 061/23 52 41

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Telephon 033/2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
G. Jenni-Camenisch
Verenastrasse 17, 8038 Zürich

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»
C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur, Wylandstrasse 9, Telephon 052/22 76 56

Frauenzentralen — Frauenpodien:
M. Kaiser-Braun, 8400 Winterthur, Brühlbergstrasse 66, Telephon 052/22 44 38

VERLAG:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur, Telephon 052/29 44 26 Postfach 210

ANZEIGENANNAHME:
Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich Telephon 051/47 34 00

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84—58 Winterthur. — *Insertionspreis:* Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 23 Rp., Reklamen: 69 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Dienstag der Vorwoche.

Neue Bücher

Bei der Redaktion eingegangene Neuerscheinungen (Besprechung vorbehalten)

FRIEDRICH REINHARDT VERLAG, BASEL

Gertrud Lendorff: «Drei Schicksalstage». Vor 100 Jahren. Neue Folge, Band III. 178 Seiten. Kartoniert.

Das neue Bändchen der beliebten Basler Autorin führt uns wieder ins obere Baselbiet, wo in einer pausenlosen Handlung das Schicksal der Hauptfiguren ihrer Buchreihe entscheidend abrollt: Gusti Sichters Liebesgeschichte mit der schönen Bertha Seehauser entwickelt sich auf eine höchst unerwartete Art und Weise, Trinettli Sternenberger, nun ein liebreizendes blutjunges Mädchen, das wir in früheren Bändchen als Kind kennenlernten, findet, ohne es zu wollen, einen ergebenen Bräutigam, die Ehe des Obersten Bogenthal und seiner Frau Fanny erfährt eine schmerzliche Wendung. Darum herum ranken sich die Erlebnisse ihrer Verwandten und Freunde: Frau Salome, die überall von jeher eine ungute Rolle spielt, erlebt eine eher problematische Gespenstergeschichte, Nephers Ponystute bekommt ein Füllen, worüber sich — wie Fanny sich lachend beklagt — «das ganze Haus weit mehr aufregt, als wenn sie, die Frau Oberst, ein Kind kriegt». Die Missionsfamilien, die sich im Turm erholen sollen, bringen ihre afrikanischen Sorgen und Probleme mit, und der Mörder Tali, der aus dem Gefängnis entspringen konnte, beunruhigt alle. So spielt sich das Geschehen atemberaubend und spannungsgeladen vor dem Leser ab, der das Büchlein kaum aus der Hand legen wird, bevor er am Ende der letzten Seite angelangt ist.

Die «Drei Schicksalstage», die eine baldige Fortsetzung erfahren werden, knüpfen an eine vom Schweizer Radio vorbereitete Hörspielreihe an.

SCHWEIZERISCHES JUGENDSCHRIFTENWERK

Im Schweizerischen Jugendschriftenwerk erschienen kürzlich 8 neue Hefte und 8 Nachdrucke vergriffener, immer wieder verlangter Titel. Die spannend geschriebenen und durch bekannte Künstler illustrierten SJW-Hefte können bei den SJW-Schulvertriebsstellen, in Buchhandlungen, an Kiosken oder beim SJW-Auslieferungsbüro, Seefeldstrasse 8, 8008 Zürich, Postfach 8022, gekauft werden, wo auch das Schriftenverzeichnis mit sämtlichen vorrätigen Titeln erhältlich ist.

In die frohe, heile Welt der Kleinen führen die beiden Hefte Nr. 1118, **«Vreneli in der Stadt»** und Nr. 1119, **«Der Zauberballon».** Bei seinem Besuch in der Stadt erlebt ein kleines Mädchen Freud und Leid. Der Zauberballon spielt die Rolle eines Vermittlers zwischen einem empfindsamen Mädchen, einer vermeintlichen «Hexe» und sogar zwischen Erwachsenen. Zwei wirklich feine Kleinmädchengeschichten.

Gut erzählte Geschichten für die Mittelstufe der jungen Leser sind je und je erwünscht. Hier sind sie: Nr. 1117, **«Der Wasserwolf»** berichtet vom Auftauchen eines Riesenhechtes im Rhein und vom Wirbel, der im Wasser und auch unter Menschen entsteht, bis der Fisch gefangen ist. Nr. 1120 **«Toni von Kandergrund»** ist die altbekannte, aber immer wieder geliebte Geschichte, erzählt von Johanna Spyri, vom einfachen Küherbuben, dem ein glückliches «Unglück» den Weg zum ersehnten Beruf eines Holzschnitzers öffnet. Nr. 1121, **«Der Blutschwur»** bringt neun Sagen und Schnurren aus dem Trentino. Vier teils muntere, teils besinnliche Dorfknaben-Geschichten aus der Innerschweiz enthält Heft Nr. 1122 **«Der vergessene Indianer».**

Die kühnen Tauchversuche von Vater und Sohn Piccard mit ihrem Tiefboot «Trieste», die die beiden im Jahre 1953 bis in eine Meerestiefe von 3150 Meter hinunter führten, schildert anschaulich und genau Heft Nr. 1123, **«Tauchtiefe 3000».** Was der 18jährige Tramp Jack London auf einer Fahrt durch Kanada, als nichtzahlender Passagier natürlich, erlebt hat, füllt Heft Nr. 1124, **«Blinde Passagiere»** randvoll mit einem beinahe brutalen Bild aus der wilden Tramp-Zeit des letzten Jahrhunderts in Nordamerika. Ein hinreissender Abenteuerstoff, direkt aus dem Leben heraus gestaltet.

Auf Nachdrucke warten immer viele junge Leser, um «alten» Lieblingen unter den SJW-Heften wieder zu begegnen. Die acht Nachdrucke heissen: Nr. 18, «Die Pfahlbauer am Moossee»/ Nr. 176 «Komm, Busi, komm»/Nr. 690 «Das Eselein Bim»/Nr. 736 «Waldi, der lebende Wegweiser»/Nr. 840 «Summervögeli rot und blau»/Nr. 1026 «Der Verrat»/Nr. 1035 «Andreas und der Delphin»/Nr. 1037 «Das Gespenst und der Zauberstein».

SJW-Hefte kann man unbedenklich in die Hände unserer Kinder legen. Sie tragen ihr Gütezeichen in sich. Dr. W. K.

NEUE SCHWEIZER BIBLIOTHEK, ZÜRICH

Robert Charroux: «Phantastische Vergangenheit». Die unbekannte Geschichte der Menschheit seit hunderttausend Jahren. 380 Seiten, eine Lizenzausgabe der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich.

Heinz G. Konsalik: «Der Himmel über Kasakstan». 316 Seiten, eine Lizenzausgabe der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich.

K. B. Gilden: «Morgen ist ein neuer Tag». 958 Seiten, eine Lizenzausgabe der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich.

Alan Palmer: «Napoleon in Russland». 384 Seiten, mit vielen ganzseitigen Abbildungen und Karten, eine Lizenzausgabe der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich.

Wilhelm Hauff/Janusz Grabianski: «Zwerg Nase». 224 Seiten, farbig illustriert, eine Lizenzausgabe der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich.

«Udo Jürgens»/«Heintje»: (Bildbände). Je 128 Seiten, je 24,3 mal 31 cm, je eine Lizenzausgabe der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich.

«Jochen Rindt» (Bildband). 112 Seiten, 20,5 mal 26 cm, eine Lizenzausgabe der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich.

«Wissen», das grosse farbige Bildungsbuch, bisher 12 Bände erschienen. Jeder Band 168 Seiten mit über 550 Farbbildern und Register, Format 24,5 mal 31 cm.

Oscar Scholze: «Der Weg zum Mond» Die Enzyklopädie der Weltraumfahrt in Farbe. 120 Seiten, 23 mal 31 cm, eine Lizenzausgabe der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich.

Alice Bickel: «In Sachen Dornbusch», Roman. 340 Seiten, Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

Millen Brand: «Wilder Schlaf», Roman. 528 Seiten, Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

Heiner Gross: «Tumult auf der Kyburg». Neue, überarbeitet Ausgabe. 264 Seiten, mit 59 Strichzeichnungen von Werner Büchi, 13 x 20 cm, Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

Ernst Kappeler: «Mit Dir — Gespräche mit jungen Menschen». 200 Seiten, 13 x 20 cm, Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

Jules Verne: «Fünf Wochen im Freiballon». Eine phantastische Entdeckungsreise durch Afrika (nacherzählt von Dr. E. Tilgenkamp). 232 Seiten, mit Illustrationen aus der französischen Originalausgabe, 11,3 x 19 cm, Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

VERLAG DIE WAAGE, ZÜRICH-HAMBURG

Richard Nikolaus Graf Coudenhove-Kalergi: «Für die Revolution der Brüderlichkeit». — 36 Seiten.

Im weltweiten kalten Krieg zwischen den Idealen der Freiheit und der Gleichheit droht die Brüderlichkeit unterzugehen, ohne welche keines der anderen Ideale allein lebenswert ist.

Heinz Dombrowski: «Was ist Leben?» — 34 Seiten.

Im Ueberblick über Herkunft, Alter, Sinn und Ziel des Lebens im Weltall erhält hier der Gedanke der Evolution eine ganz neue und wohlbegründete Dimension und Folgerichtigkeit.

Hans Fischer-Barnicol: «Das Ende der Oekumene». Die Ausflucht vor dem Selbstverständlichen. — 65 Seiten.

Alles Reden von Oekumene erweist sich als neuer gefährlicher Irrweg. Die Kirche ist das «Israel» des Neuen Bundes, darin es weder Juden noch Heiden, weder Mann noch Frau gibt, sondern nur Kinder Gottes, berufen zur Einheit in Hoffnung, Glauben und Liebe.

Hans Kasper: Verlust der Heiterkeit. — 32 Seiten.

Kaspers Gedanken mögen weitherum gehört und zu Herzen genommen werden, wie sie gemeint sind: Nebel spaltend, Hitzköpfe kühlend, Ueberspannung lösend und ruhige Besinnung verbreitend.

Hermann Zeltner: «Eigentum und Freiheit». Ein Kapitel Sozialphilosophie. — 80 Seiten.

Ein dreiteiliger Radiovortragszyklus legt die grossen Theorien von Marx und Hegel zum Thema dar, die heute weltweit mit eminent politischen Mitteln und auf unser aller Kosten ihre Differenzen austragen.

Paul Leyhausen: «Selbstmissverständnis und Zukunft des Menschen». Die Gesellschaft am Scheidewege. — 56 Seiten.

Von der Biologie und der Gruppenpsychologie her wird hier meisterhaft untermauert, was uns über die tödliche Bedrohlichkeit der menschlichen Bevölkerungs-Explosion die Bewirtschafter von Boden, Wasser und Luft längst vorgerechnet haben, ohne Gehör zu finden.

Frauenlöhne in Frankreich

In allen Industrieländern steht die Frage des Frauenlohnes zur Debatte

Das gilt auch für Frankreich. Obwohl das Problem hier gar nicht existieren dürfte. Denn die Verfassung der Französischen Republik im Jahre 1946 und jene von 1955 hat klar auf allen Gebieten der Frau die gleichen Rechte zuerkannt wie dem Mann. Ausserdem wurde die Konvention 100 des Internationalen Arbeitsamtes über die Gleichheit der Frauenlöhne mit jenen der Männer, die in Genf 1951 beschlossen wurde, ein Jahr später vom französischen Parlament ratifiziert. Und schliesslich verbietet auch der Artikel 119 des Vertrages über den Gemeinsamen Markt ausdrücklich jede Diskriminierung der Frauen im Lohnsystem. **Aber alle diese Verträge und Konventionen haben es auch in Frankreich nicht verhindern können, dass diese Differenzen im Lohnsystem bestehen,** obgleich sie nicht in allen Berufsgruppen gleich bedeutend sind. Aus mehreren Beispielen lässt sich das erkennen. Nach einer im Jahre 1966 durchgeführten Erhebung des offiziellen Statistischen Amtes betrug der durchschnittliche Jahreslohn eines Mannes auf dem Posten eines Ingenieurs 42 173 Francs, jener einer Frau aber nur 26 700 Francs. Es handelt sich dabei wohlweislich um eine gleichwertige Arbeitsleistung. In der Gruppe der mittleren Führungskräfte kam der Mann auf einen Jahreslohn von 21 209 Francs, die Frau hingegen nur auf 14 982 Francs. Bei den Angestellten erreichten die entsprechenden Gehälter im Durchschnitt 12 039 und 9 260 Francs.

Wie aber ist die Situation in den anderen Lohngruppen? Nun, um nur ein Beispiel hervorzuheben: Bei den qualifizierten Arbeitern betrug der Jahreslohn für die Männer bei gleicher Arbeitsleistung im Durchschnitt 11 007 Francs und bei den Frauen 7 538 Francs. Das sind Durchschnittslöhne für die Gesamtheit der Arbeitnehmer berechnet.

Die Differenz der Frauenlöhne gegenüber jenen der Männer erreichte 1966 für alle Berufsgruppen 36 Prozent. Man führt für diese Situation mehrere Argumente vor. Sie wird mit dem Unterschied der Qualifikation erklärt, mit der kürzeren Arbeitszeit der Frauen, die selten Ueberstunden machen und mit der häufigeren Abwesenheit der Frau von ihrem Arbeitsplatz.

Aber das Arbeitsministerium in Paris hat die Lohndifferenz der Frauen- und der Männerlöhne bei gleichwertiger Arbeitsleistung, gleicher Arbeitszeit und gleicher Qualifikation errechnet. Sie betrug für alle Arbeitnehmergruppen am 1. Juli 1968 etwa 7,5 Prozent. Man muss dazu feststellen, dass dieses Untersuchungsergebnis von den Frauenverbänden mit einiger Skepsis aufgenommen wird. Denn es gibt tatsächlich nur ganz wenige Berufsgruppen, bei denen der Lohnunterschied nur diesen geringfügigen Prozentsatz aufweist. Prüft man die Frauen- und die Männerlöhne in den einzelnen Wirtschaftsgruppen, dann erkennt man bald, dass die Lohndifferenz nicht überall gleich bedeutend ist. Hier zum Vergleich die Bruttostundenlöhne in der Pariser Region im Mai 1968 für qualifizierte Arbeitsleistung. In der mechanischen Industrie betrugen sie Fr. 5.20 und 4.81, in der Textilindustrie 5.06 und 4.48, in der Industrie für Baumaterial und Glas 4.49 und 4.33, in der Papierindustrie 5.34 und 4.28.

Mangelnde Ausbildung der Frau ist auch in Frankreich der Hemmschuh für beruflichen Aufstieg

In all diesen Berufsgruppen gibt es neben den qualifizierten Arbeitskräften auch solche, die als hochqualifiziert bezeichnet werden und für die es keine Vergleichsmöglichkeiten gibt, weil die Frauen ganz selten diesen Grad der Perfektion erreichen. Wir kommen hier auf das wesentlichste Problem der Frauenlöhne und der Frauenarbeit: **Nämlich jenes der beruflichen Ausbildung der Frau.** Zunächst muss festgestellt werden, dass der Anteil der Frauen an der berufstätigen Bevölkerung im Jahre 1968 37,9 Prozent erreichte. Es handelte sich in erster Linie um junge Frauen. Unter 100 Frauen aus nicht landwirtschaftlichen Bevölkerungskreisen, die Mütter von zwei Kindern waren, standen 26,2 Prozent im Beruf. Vor 10 Jahren waren es nur 17,5 Prozent gewesen.

Zugleich mit der Zahl der berufstätigen Frauen und ihrer Bedeutung in der Wirtschaft wuchs nicht nur ihr berufliches Selbstbewusstsein, sondern auch ihr Wille, die Handicaps zu überwinden, die sich ihrer normalen Integration im Arbeitsleben in den Weg stellen und vor allem die gleichen Chancen und die gleiche Bewertung ihrer Arbeitsleistung zu erreichen, wie sie bisher zumeist den Männern vorbehalten ist.

Unter den 6,5 Millionen Frauen, die in Frankreich einer Beschäftigung nachgehen, in Paris sind 58 Prozent aller Frauen berufstätig, zählt man mehr als drei Millionen alleinstehender Frauen. Sie sichern jedoch den Lebensunterhalt von weiteren drei Millionen Menschen, Kinder oder Eltern. Doch die Mehrzahl dieser alleinstehenden Frauen haben ein Einkommen von weniger als 800 Francs. **Man erklärt die niedrige Entlöhnung der Frauenarbeit mit der mangelnden beruflichen Schulung.** Das mag zum Teil richtig sein, aber man muss auch feststellen, dass die berufliche Karriere der Frau in Frankreich seine Grenzen hat, dass es Positionen gibt, die eine Frau gar nicht erreichen kann, weil man sich vor allem höheren Orts nicht von bestimmten Vorstellungen über die Aufgaben der Frau zu befreien vermag. **Es ist bezeichnend, dass in den wenigen Kursen der beruflichen Erwachsenenbildung, die den Frauen vorbehalten sind, bisher vor allem die sogenannten Frauenberufe gelernt wurden. Erst jetzt scheint man langsam darauf zu kommen, dass die Frauen auch in der Industrie tätig sind, und zwar in einem immer stärkeren Ausmass, und deshalb auch in den Industrieberufen ausgebildet werden müssten.**

Aber eine Reihe von Berufsschulen, die für die mittleren oder höheren Führungspositionen ausbilden sind nach wie vor den Frauen versperrt,

obgleich sich auch hier ein Wandel bemerkbar macht. So wurde kürzlich im französischen Parlament beschlossen, dass nunmehr auch die berühmte Polytechnik den Frauen geöffnet werden soll. In der öffentlichen Funktion geht der Weg nach oben für die Frau viel langsamer vor sich als für den Mann. Eine Anzahl von leitenden Positionen im Staatsdienst, aber auch z. B. beim Postdienst, sind ausschliesslich Männern vorbehalten. Zu den betreffenden Concours werden Frauen überhaupt nicht zugelassen. Aber es besteht kein Zweifel darüber, dass die Differenz der Frauenlöhne mit jenen der Männer wenigstens zum Teil auf eine mangelnde Berufsschulung zurückzuführen ist.

Viele sind sich dieser Tatsache bewusst. **Ja, auf der letzten Tagung der «Etats Généraux de la Femme» in Versailles wurde in Anwesenheit von mehreren Ministern der Vorschlag gemacht, die Berufsschulung für Mädchen solle durch ein Gesetz obligatorisch erklärt werden.** Dieser Berufsbildung aber müsste auch ein neuer Trend gegeben werden. Nur etwa 25 Prozent unter jenen, die eine Berufsschule besuchen, lernen einen industriellen Beruf. Und unter ihnen entscheiden sich 85 Prozent für die Schneiderei, während die Kleiderbranche in Realität nur etwa 25 Prozent der in der Industrie tätigen Frauen beschäftigt. Die gegenwärtige Struktur der beruflichen Ausbildung für Mädchen begünstigt ihre Verwendung auf Arbeitsplätzen, die keine besondere berufliche Vorbildung bedingen oder wo sie rasch angelernt werden können, ohne damit eine berufliche Qualifikation zu bekommen. Sie erhalten dann Löhne, mit denen sie natürlich unzufrieden sind und die bei weitem nicht an jene der männlichen qualifizierten Arbeitskräfte heranreichen.

Es gibt in allen Industrieländern indessen ein besonderes Problem der beruflichen Frauenbildung. Es betrifft jene Frauen, die sich mit 35 oder 40 Jahren entschliessen, wieder eine Arbeitsstelle anzunehmen. In Frankreich nennt man es «Recyclage». Diese Frauen müssen, wenn sie bereits einmal einen Beruf erlernt haben, in ihrem ursprünglichen Beruf fortgebildet oder überhaupt umgeschult werden. Bisher ist in dieser Richtung hin kaum etwas unternommen worden.

Es werden auch andere Argumente vorgebracht, mit denen die Differenz zwischen den Männer- und den Frauenlöhnen begründet wird. Da ist z. B. die mangelnde Stabilität der Frau im Betrieb. Man hört oft, dass Frauen mehr als die Männer den Betrieb wechseln. Eine Untersuchung, die in 310 Unternehmen durchgeführt wurde, brachte zu Tage, dass die Stabilität bei den Angestellten wohl geringer ist, aber man stellte zugleich fest, dass die Stabilität der Arbeiterin viel grösser ist als die des Arbeiters. Das kann man auch verstehen. Die Frauen, die in der Nähe ihrer Wohnung einen Arbeitsplatz gefunden haben, zögern, ihn zu wechseln, für die anderen ist es die Angst, infolge ihres Alters keinen besseren Posten zu finden, die sie an den Betrieb bindet. Ein anderes Argument ist die Abwesenheit der Frau von der Arbeitsstelle. Man denkt da sehr oft an den Schwangerschaftsurlaub. In den meisten Fällen ist diese Abwesenheit durch Ereignisse in der Familie bedingt. Wenn ein Kind erkrankt, bleibt die Mutter daheim, nicht der Vater. Es stimmt schon, dass diese Abwesenheiten für den Betrieb ein Handicap bedeuten können. Aber sie rechtfertigen nicht die niedrige Lohnstufe der arbeitenden Frau. Man hat im übrigen festgestellt, dass der Abwesenheitsquotient geringer wird, je bedeutender die Funktion ist, die eine Frau im Unternehmen innehat. Eine Untersuchung bei 30 Grossbetrieben der Pariser Region ergab, dass unter den Frauen, die an Posten mit grösserer Verantwortung stehen, überhaupt keine Abwesenheiten zu verzeichnen sind. Im übrigen wurde auch festgestellt, dass die Abwesenheiten geringer werden, je älter die Kinder werden, die die Frau zu betreuen hat.

Die Lohngleichheit zwischen Mann und Frau wird nicht von heute auf morgen Realität werden. Sie wird vielleicht überhaupt nie verwirklicht werden können. Eine Reduktion der Differenzen wäre bereits ein grosser Erfolg. Um zu diesem Resultat zu kommen, ist es notwendig, der Frau die Möglichkeit zu geben, sich zu schulen, weiterzubilden und, wenn es nötig ist, sich auch umzuschulen. Und noch etwas könnte erreicht werden: eine kürzere Arbeitszeit für die Frau, die Familienpflichten hat. Denn der Zusammenhang zwischen Familie und Betrieb wird zum Schaden der Gesellschaft allzu oft übersehen. J. H. Paris

Als «Au-Pair-Girl» in England

Es sind in letzter Zeit Artikel in Zeitungen erschienen, die den reiselustigen jungen Schweizerinnen ein ungünstiges Bild über die Stellung als «Au-Pair-Girl» in England geben. Wie überall werden negative Beispiele viel mehr erwähnt als die zahlreichen positiven Resultate.

Bevor ein junges Mädchen sich zur Annahme einer Au-Pair-Stelle in England entschliesst, sollte es sich im klaren darüber sein, ob es wirklich gewillt ist, sich in einer ihm völlig fremden Familie und Atmosphäre einzugliedern und anzupassen, und ob es bereit ist, für die gewährte Unterkunft und Verköstigung (die heute auch in England einen namhaften Betrag ausmacht) für das zusätzliche Taschengeld der englischen Familie auch eine entsprechende Leistung zu bieten.

Wichtig ist, dass die tägliche Arbeits- und Freizeit und das Taschengeld im voraus vereinbart und akzeptiert werden und dass auch die Art der gewünschten Arbeit abgemacht wird (Kinderhüten, Mithilfe im Haushalt usw.). Das normalerweise für Halbtagsarbeit (Au Pair) gewährte Taschengeld von 3½ £ reicht nicht aus, um den täglichen Schulbesuch und die durch die viele Freizeit automatisch erhöhten Privatausgaben zu decken. Wer also nicht Ersparnisse mitbringt oder von den Eltern einen Zustupf erhält, sollte sich zu einer längeren Arbeitszeit mit entsprechend höherem Taschengeld entschliessen, die auch noch genügend Zeit für den Schulbesuch übrig lässt. Wenn eine solche Au-Pair-Plus-Stellung im voraus genau vereinbart und geregelt wird, kann von Ausnützung des Mädchens nicht die Rede sein.

Wir möchten allen Mädchen raten, sich in ihrem eigenen Interesse an eines der gemeinnützigen schweizerischen Placierungsbüros zu wenden (Schweizerischer Verein der Freundinnen junger Mädchen, Pro Filia, Jugendamt Olten, Landeskirchliche Stellenvermittlung Bern). Diese Placierungsbüros vermitteln Familien, die oft schon jahrelang Schweizer Mädchen aufgenommen haben. Zudem kontrollieren die englischen Kolleginnen dieser Büros die Familien laufend und stehen den jungen Schweizerinnen während ihres Englandaufenthaltes jederzeit zur Verfügung, um eventuelle Missverständnisse abzuklären oder — falls es keinen anderen Ausweg gibt — eine Umplacierung durchzuführen.

Begeisterte Berichte von Au-Pair-Mädchen aus England zeigen immer wieder, dass diese Möglichkeit, ein anderes Land und eine andere Sprache kennenzulernen, für viele zum schönen und unvergesslichen Erlebnis wird.

Schweizerischer Verein
der Freundinnen junger Mädchen
Auslandstellenvermittlung, Zürich

Händlerin in Edelmetallen

«Die Russen», meint **Frau Calzado,** «finden es ganz normal, dass eine Frau solche Position bekleidet. Trotz freundschaftlicher Atmosphäre wird von vornherein sachlich und hart verhandelt.» Aber überrascht sei man schon in Moskau gewesen, als sie 1967 zum ersten Mal zu Platinlieferverhandlungen das sowjetische Aussenhandelsministerium besucht habe. Vorher war noch keine Frau in dieser Eigenschaft nach Moskau gekommen. Frau Calzado, die Edelmetallhändlerin der W. C. Heraeus GmbH in Hanau, hat sich mittlerweile daran gewöhnt, immer und überall «Einzige» unter lauter Männern zu sein. In London beim feierlichen Empfang zum 50. Jahrestag des Londoner «Goldfixing» war sie die einzige Dame unter 700 Herren; bei Finanzierungsverhandlungen mit deutschen oder Schweizer Bankiers kennt sie schon das erstaunte Hochziehen der Augenbrauen, wenn statt des erwarteten älteren Herrn eine noch junge, elegante Dame erscheint. Die Chinesen, mit denen sie einige Male in der Pariser Botschaft verhandelt hat, schreiben allerdings weiter konstant «Mister».

Die Karriere dieser Frau, die seit über fünf Jahren — auf sich allein gestellt, aber mit allen Vollmachten ausgestattet — für Heraeus vielfache Millionenbeträge bewegt, die sich in täglichen Telefongesprächen mit London, Zürich, New York und Moskau, mit Kunden und Banken, zwischen Unzen und Dollars, D-Mark und Gramm oft augenblicksschnell zu schwerwiegenden Abschlüssen entschliessen muss, ist ein Beispiel dafür, dass aussergewöhnliche Laufbahnen nicht schematisch anzusteuern sind. Hier war sie nur vorgezeichnet in Veranlagung und Entschlusskraft, zu denen der Zufall hinzukommen musste. Journalistin wollte die geborene Markbrandenburgerin nach dem Abitur (1951 in Nordenham) werden, aber fürs Studium fehlte das Geld. In England und in einem Rechtsanwaltbüro verdiente sie sich ein Dolmetscherstudium in Germersheim mit volkswirtschaftlicher Abschlussarbeit. Ein Jahr Zwischenaufenthalt in Spanien brachte neben Sprachkenntnissen auch den Mann ein, acht folgende Jahre als Managementassistentin die wirtschaftliche Praxis.

Als es ihren Mann nach Frankfurt verschlug, wollte sie «nur noch aus Spass» halbtags arbeiten und landete, ganz schlicht übers Arbeitsamt, zufällig bei Heraeus. «Sie sind mein Mann», sagte der Edelmetall-Chef, er brauche einen Assistenten. Als der Chef plötzlich ausfiel, meinte Heraeus, sie solle es allein versuchen. Sie hat diesen unkonventionellen Entschluss nicht bereut. Die Dame auf dem Vertrauensposten machte ihrem «verpflichtenden» Vornamen — Edeltraud — mit Geist, Geschick, Charme und — wo nötig — Härte alle Ehre. Ob es nicht ein wenig viel sei: sechs Telefone, die Rechenmaschine, die Verantwortung für so hohe Summen, der blitzschnelle Zugzwang, die ständige wirtschaftspolitische Information? Nein, ihr mache das Freude, wohl weil sie's im Grunde nicht tun müsse. Entspannung bringe der Garten und — neben Reisen, Musik und Theater — Lesen, am liebsten Geschichtswerke, auch in fremden Sprachen. Geschichte und Politik interessierten sie ganz besonders. Vielleicht werde sie sich in der Politik engagieren. Wer die zielbewusste Dreissigerin kennengelernt hat, könnte sich das gut vorstellen — nicht zum Schaden der Politik. (Wg. in Frankfurter Allg. Ztg.)

Indira Gandhi

die grosse Siegerin der indischen Parlamentswahlen

Die indische Kongresspartei von Ministerpräsidentin Indira Gandhi hat die für Verfassungsänderungen nötige Zweidrittelmehrheit im neuen Zentralparlament in Neu-Delhi erhalten. Nach Auszählung von 499 der 515 Wahlkreise verfügte die Kongresspartei am Sonntag mit 344 Mandaten über zwei Drittel der Sitze im neuen Lok Sabha (Unterhaus), das am kommenden Freitag zu seiner ersten Sitzung zusammentreten soll.

Nach Bekanntwerden des Ergebnisses, das die Kongresspartei zur praktisch allein bestimmenden politischen Kraft des Landes machte, erklärte die Regierungschefin auf einer Massenversammlung, das Volk habe sich zusammengeschlossen und «die grösste Revolution der Welt» hervorgebracht.

Durch den überragenden Wahlsieg — es handelt sich um den grössten Erfolg der Kongresspartei seit den Tagen von Indira Gandhis Vater Jawaharlal Nehru — wurden die Oppositionsparteien vom linken bis zum rechten Flügel bis zur Bedeutungslosigkeit geschwächt und ausgeschaltet. Mit ihrer Zweidrittelmehrheit im Unterhaus ist die 53jährige Ministerpräsidentin in der Lage, alle von ihr gewünschten Verfassungsänderungen ohne Hinderung vorzunehmen.

Eine Japanerin Präsidentin des Oekumenischen Rates der Kirchen

EPD. Der Zentralausschuss des Oekumenischen Rates wählte auf seiner Tagung in Addis Abeba für den unerwartet verstorbenen Inder Dr. T. Niles, die **Japanerin Professor Cho zu einem der sechs Präsidenten des Weltkirchenrates.**

Die Japanerin, Tochter eines wohlhabenden buddhistischen Grundbesitzers in der Nähe von Kobe, hatte schon 1939, erst 21jährig, an der Christlichen Weltjugendkonferenz in Amsterdam teilgenommen. Auf ihrer Reise dorthin musste sie durch Schanghai, das gerade von ihren Landsleuten im Chinesisch-japanischen Krieg erobert wurde, und war Zeugin der Verwüstungen und Zerstörungen einer ehemals blühenden Stadt durch ihr eigenes Volk. In Amsterdam traf Kiyoko Takeda Cho, so lautet ihr vollständiger Name, eine junge Chinesin. Die beiden Christinnen aus Feindesvölkern wurden Freundinnen und verpflichteten sich gegenseitig, aktiv für den Frieden zwischen den beiden Völkern und für die Befreiung Chinas von der japanischen Besetzung zu arbeiten. Durch all die Kriegsjahre hindurch hielten sie an einer Gemeinschaft im Geist fest zusammen. Mit ihren Kameraden veranstalteten sie regelmässig einen «chinesisch-japanischen Tag des Gebets».

Bald nach der Amsterdamer Konferenz kam die junge Japanerin als Austauschschülerin in die Vereinigten Staaten. Am «Union Theological Seminary» der Columbia Universität besuchte sie die Vorlesungen des berühmten Theologen Reinhold Niebuhr. Dann kam Pearl Harbour und als Folge die Internierung aller Japaner in Amerika. Durch Professor Niebuhrs Vermittlung war es Kiyoko möglich, ihre Ausbildung fortzusetzen. 1942 aber musste sie zurück nach Japan.

Die erste Möglichkeit zur Ausreise aus Japan bot sich ihr erst im Jahre 1948 wieder anlässlich einer Konferenz asiatischer Studentenführer auf Ceylon. Im Anschluss an die Konferenz folgte sie einer Einladung nach Indien. Bei dieser Gelegenheit führte sie lange Gespräche mit Premierminister Nehru, der sie als erste Besucherin aus Japan nach Beendigung des Krieges eingeladen hatte. Dies gab den Anstoss zu einer Serie oekumenischer Reisen, so an die Tagung des Christlichen Studentenweltbundes und die Weltkirchenkonferenzen von Evanston, Neu Delhi und Uppsala.

Ihre berufliche Karriere begann Frau Cho als nationale Sekretärin der Christlichen Verbände Junger Frauen. Als die Internationale Christliche Universität 1953 in Tokio ihre Pforten öffnete, wurde sie zunächst Gastdozentin und 1961 ordentlicher Professor. Als Historikerin gilt ihr besonderes Interesse den geistigen Bewegungen sowohl des Ostens als auch des Westens, und als Schriftstellerin richtet sie ihr Hauptaugenmerk auf die Faktoren, die den Modernisierungsprozess beeinflussen. So schrieb sie: «Der Mensch im modernen Japan», «Kaisertum und Bildungskonzeption», «Vergleichende Modernisierungstheorie». Den Japanern ist ihr Name vor allem vertraut durch ihre Artikel, die in japanischen Tageszeitungen erscheinen. Im Jahre 1961 wurde ihr von der Universität Tokio die Ehrendoktorwürde verliehen, eine für eine Frau sehr seltene Auszeichnung. Heute ist sie Dekan des «Graduate College» an der Internationalen Christlichen Universität.

So bringt die neue Präsidentin des Oekumenischen Rates in geradezu idealer Weise Fähigkeiten und Voraussetzungen mit, um zwischen den Aelteren in der Oekumenischen Bewegung und der Studentengeneration von heute zu vermitteln.

Kurznachrichten Ausland

Die UNESCO hat zum Abschluss des Erziehungsjahres, 1970, eine Broschüre unter dem Titel «Education et promotion de la femme» herausgegeben.

FRAUEN ZENTRALEN

Frauen-Podien

Herbert Marcuse — Prophet oder Scharlatan?

Kürzlich luden die Zürcher Frauenzentrale und einige politische Frauengruppen zu einem hochaktuellen Vortrag über

«Herbert Marcuse — der Prophet der jungen Generation»

ein. Prof. Dr. Paul Hadrossek, der einen Lehrstuhl für christlich-ethische Philosophie in Königstein bei Frankfurt innehat und dessen Hauptinteresse der Gesellschaftsanalyse gilt, sprach in konzentrierten klaren Formulierungen über diesen heissumstrittenen Führer der heutigen Jugend.

Die akademische Jugend Amerikas und Europas gärt, sie will die Welt ihrer Eltern nicht mehr erben, sondern trachtet nach einer totalen Revolution. Der siebzigjährige Herbert Marcuse, geborener Deutscher, der 1933 Deutschland verlassen hat und nach Amerika emigrierte, lehrt heute als Professor an der University of California in San Diego. 1956 gelangten seine philosophischen Thesen nach Deutschland, wo sie die Studenten bald begeistert aufgriffen.

An den Mauern deutscher Universitäten findet man heute Beschriftungen wie «Es lebe der Mamamaismus!», von seinen Anhängern auch kritischer Humanismus genannt. Und es kursiert das Bonmot: «Marx ist Gott, Mao sein Schwert und Marcuse sein Prophet.»

Marcuse, sagte der Vortragende, sei ein äusserst fleissiger Schreiber — bis jetzt sind es gut dreissig Bücher, die in alle möglichen Sprachen übersetzt wurden — und ein verführerischer Redner, der immer im rechten Moment an «heissen» Punkten auftrete. Seine geistigen Quellen sind die Philosophie Hegels, die Tiefenpsychologie Freuds und die Lehren von Marx. Mittelpunkt seines Interesses ist **der Mensch,** eine Neubestimmung des Individuums. So heisst auch sein bekanntestes Buch «Der eindimensionale Mensch». Marcuses Schriften sind schwer verständlich und durch Uebersetzungen vielfach verfälscht. Ernsthafte Kritiker kreiden ihm drei Hauptfehler an, nämlich, er sei wissenschaftlich nicht haltbar, seine Aussagen im selben Werk widersprächen sich und den Büchern fehle ein systematischer Aufbau.

Arzt und Patient

Professor Hadrossek machte nun den Versuch, die hochindustrialisierte Gesellschaft als Patient auf der Couch des Psychiaters und Marcuse als Arzt im weissen Kittel darzustellen: Unsere saturierte und autoritär verwaltete Gesellschaft werde dauernd zu neuen Leistungen angestachelt, die unübersehbare Mengen von Produkten entstehen lassen. Damit diese wieder verbraucht werden, müssen Propagandatrommeln gerührt und Reklamefeldzüge geplant werden. So komme die Gesellschaft, also **wir,** aus dem circulus vitiosus von Produzieren, Propagieren und Verbrauchen nicht mehr heraus. Marcuse, der Arzt, sagt, unser System lebe von Bedürfnisweckung und werde «verplant» verwaltet, ein wahres Menschsein sei gar nicht mehr möglich. Die Gesellschaft — der Patient — fühlt sich aber höchst wohl in dieser Einordnung und merkt nicht, dass das Ganze krank ist und deshalb weg muss.

Soweit die Parabel vom Arzt und Patienten.

Von falschen Bedürfnissen bis zur Revolution

Sodann schält Prof. Hadrossek heraus, wie Marcuse seine Anhänger folgerichtig weiterführt, indem er ihnen erklärt, das menschliche Leben müsse lebenswert gemacht werden. Weil die Menschen nämlich zu viele falsche Bedürfnisse hätten, leisteten sie zuviel «entfremdete» Arbeit, d. h. Arbeit für Fremde. Hätten sie weniger Bedürfnisse, so müssten sie weniger arbeiten, hätten eine Menge freier Zeit und das Individuum könnte endlich sein eigenes Leben leben. Nach Marcuse braucht dieses Individuum, der homo novus, auch eine neue Moral, eine Einsetzung der Sinnlichkeit in ihre ursprünglichen Rechte, so dass eine weitgehende Humanisierung der Welt erreicht werde durch «Sinnlichkeit, Spiel und Sang»! Natürlich kann dieser herrliche Zustand auf Erden nur durch Revolution erlangt werden, durch Streik und Boykott geschürt. (Heute seien wir schon mitten im Ausführungsstadium!)

Marcuse betont, jeder einzelne könne sich weigern, zu arbeiten, für jeden bestehe ein Naturrecht auf Widerstand und alle Mittel, auch aussergesetzliche seien recht für eine Revolution.

Die ausserordentlich logischen, klar durchdachten Ausführungen Professor Hadrosseks gaben den Zuhörern ein Bild der verwirrten, verwirrenden und bestechenden Heilslehre von Herbert Marcuse, die das Generationenproblem geschickt psychologisch ausnützt.

In der Diskussion wurde herausgestellt, es sei sicher positiv, dass das heutige Unbehagen erkannt und dessen Ursache kritisch untersucht werde. Alles Bestehende darf aber nicht heruntergerissen werden, bevor neue konstruktive Lösungen sichtbar sind. Leider meldeten sich keine engagierten Vertreter der Marcusischen Ideologien zum Wort, es wäre interessant gewesen, auch ihre Ansichten zu hören.

Aus dem Berichterstatterkurs. Margret Klauser

Frauenzentrale St. Gallen

Die Herausforderung unserer Zeit an die Frauen

Frl. Hohermuth begrüsst die Referentin und weist darauf hin, dass diese für die Bearbeitung ihres Themas aus reicher Erfahrung als Erzieherin, Dolmetscherin, Journalistin und Mitarbeiterin der Moralischen Aufrüstung schöpfen kann.

Fr. H. Häberli, Journalistin, St. Gallen, führt aus, dass jede Herausforderung eine Reaktion bezweckt. Wir sind auf der verschiedensten Gebieten zum Handeln aufgerufen. Ein Gebiet liegt der Referentin besonders am Herzen: die Familie. Sie wird heute von innen und von aussen bedroht. Der Mensch des 20. Jahrhunderts hat die Tendenz, allen Schwierigkeiten des Lebens aus dem Wege zu gehen. Auch die Familie ist ein Risiko, dem viele entfliehen wollen. Von aussen droht Gefahr durch den Trend zur Kommune, der Grossfamilie, mit mehr oder weniger freien Sitten und Gebräuchen. Die Familie im normalen Sinne des Wortes ist eine erstklassige Charakterschule, in welcher der Frau und Mutter eine zentrale Rolle zufällt. An uns ist es, das Zusammenleben zu gestalten, die Kinder Rücksicht und Toleranz zu lehren, Eigenschaften, die die politische und wirtschaftliche Zukunft eines Landes grundlegend mitprägen. In diesem Sinne wirkt auch eine Frau, die nicht berufstätig ist, entscheidend an der Gestaltung der Aussenwelt mit. Das bedingt allerdings einen Weitblick über das Kochen und Putzen hinaus auf wesentlichere Belange, sonst droht der Familie Verengung, Langeweile, Egoismus und schliesslich Ausbruch der Jungen in andere Bindungen. Ein weites Feld könnte sich uns Frauen öffnen, wenn wir in vermehrtem Masse andere Menschen in unser wohlbehütetes Familienleben miteinbeziehen. Einsame, Fremde, Kameraden der Kinder, ältere Verwandte. Gastfreundschaft ist gross zu schreiben. Denn schliesslich sind wir es, die die Gesellschaft von morgen schaffen, und nicht die Progressiven. Die Werkzeuge, mit denen wir arbeiten, sind Güte, Geborgenheit, Gemeinschaft, freie persönliche Atmosphäre, gegenseitiges Geben und Nehmen.

Zum Thema «Frau und Berufsarbeit» kann keine Regel aufgestellt werden. Jede Frau muss selber entscheiden, was zu ihrer persönlichen Reife und zur besten Entfaltung ihrer Umwelt dient. Sie darf sich nicht drängen lassen, sich nicht abhängig fühlen vom Urteil Dritter; sie hat ihren Entschluss in Verantwortung vor dem Schöpfer zu treffen.

Auch als Staatsbürgerin stehen wir in einer sich wandelnden Welt. Wir haben unsern Anteil an der Verantwortung in der Oeffentlichkeit zu tragen, ob wir jung oder alt, Hausfrauen oder Berufstätige sind.

Frauenpodium Meilen

Haben die Frauen eine Abneigung gegen Parteien und Verbände

Dr. Kurt Müller (Feldmeilen), Leiter der Inlandredaktion der NZZ, verstand es darzulegen, dass **Parteien** notwendig sind, weil ohne sie eine Demokratie heute undenkbar wäre. Sogar dort, wo die politische Willensbildung verfälscht und unterdrückt wird wie in Diktaturen, wird wenigstens der Schein der Partei noch gewahrt. In echten Demokratien garantieren Parteien den politischen Wettbewerb, die Freiheit der Wahl und der Entscheidungsmöglichkeiten. Sie stellen Kandidaten für Wahlen auf oder Kandidatenlisten, lancieren Initiativen oder ergreifen das Referendum, nehmen zu den Vorlagen in der Gemeinde, im Kanton und im Bund Stellung und orientieren die Stimmberechtigten. Meinungen werden gebildet, die Interessen im Blick auf das Ganze abgewogen; das politische Kader wird rekrutiert und herangebildet, aus dem dann die Behörden- und Parlamentsmitglieder hervorgehen. Die Parteimitglieder werden durch gemeinsame Ueberzeugungen in der Ordnung des Staates, in der Gesellschaft und in der Wirtschaft zusammengeführt.

In den **Verbänden** finden sich Leute zusammen mit gleicher Stellung im Beruf, Unternehmen der gleichen Branche oder solche mit ähnlichen Interessen und Hobbies. Verbände bieten ihren Mitgliedern oft auch Dienstleistungen. Durch Vernehmlassungen, Abstimmungsparolen und durch die Förderung eigener Kandidaten auf den Parteilisten wollen sie die Wirtschaftspolitik beeinflussen.

Ein langfristiger Vergleich zeigt, dass in der politischen Waagschale der Einfluss der Verbände gestiegen und jener der Parteien gesunken ist, und zwar vor allem deshalb, weil die Verbände über bedeutend grössere finanzielle Mittel verfügen und vollamtliches Personal beschäftigen, das mehr «Sachverstand» in die Vorberatung eines Gesetzes einwerfen kann.

Politik als Lebensschule

Die hemmungslose Infragestellung unserer Lebensordnung durch «progressive» Kräfte verlangt nach positiven Gegenkräften, die dem politischen Leben neuen Gehalt geben. Die Bedrohung des Bestehenden ruft hoffentlich Männer und Frauen auf den Plan, nach neuen Lösungen zu suchen, das Bewährte zu erhalten und Ueberholtes zu verbessern. Politik kann **eine persönliche Bereicherung** bedeuten, führt sie doch über den bisherigen Kreis hinaus zum Gedankenaustausch und zur Auseinandersetzung mit Leuten aus andern Lebensbereichen und andern Erfahrungen. Politik verlangt Bekennermut von den «Aktiven» und die Bereitschaft, sich zu exponieren. Man lernt Enttäuschungen mit Würde zu tragen, sich zu beherrschen und zu mässigen, weil jede Partei als Minderheitspartei auf die andern angewiesen ist, um etwas zu erreichen. Jeder, der nicht nur für sich selbst sorgt, verspürt Befriedigung, weil er Verantwortung mitträgt und sich für das Wohl der Gemeinschaft einsetzt.

Die Mehrheit der Frauen empfindet noch eine gewisse Scheu gegenüber einer aktiven Mitarbeit in den Parteien, weil sie sich noch nicht in der Politik «zu Hause» fühlt. Die frühere Stadtpräsidentin Lise Girardin beweist zwar, dass man in Diskussionen auch munter sein kann wie der Fisch im Wasser, und zwar dadurch, dass man sich in bestimmte Gebiete eingearbeitet hat —. Alles Aufgaben für die nun anerkannte Schweizerin!

Partnerschaft von Mann und Frau in der Partei

war darum der sinnvolle Abschluss der Forumsarbeit für diesen Winter. **Dr. Lydia Benz** ergänzte den Vortrag über Parteien und Verbände mit «Sinnvolle Partnerschaft von Mann und Frau auch in der Partei».

In den Frauenpodien oder dem Frauenforum können sich die Frauen über aktuelle Fragen und Probleme in überparteilicher Form informieren. Daraus kann die nötige politische Sicherheit entstehen, und es kann dies sogar der Start werden zum Mitwirken am politischen Leben. Dr. Lydia Benz vertritt die Ansicht, dass für die Frauen der menschliche Kontakt und deshalb eine ihnen in dieser Hinsicht entsprechende Gruppierung das Wichtigste sei und es darum keine so grosse Rolle spiele, in welcher Partei sie sich betätige, da ja auch innerhalb der Parteien die Meinungen in bezug auf Sachentscheide sich oftmals überkreuzen. Ein möglicher Schritt wäre es z. B. einer der parteilichen Frauengruppen beizutreten zur Integrierung ins politische Leben.

Wo Parteien Frauen als vollwertige Mitglieder aufgenommen haben, ist es meist noch eine kleine Zahl, die sich an den Parteiversammlungen zeigt. Frauen sollten aber nicht allzu lange in der Minderheit verbleiben, damit sie ihre noch vorhandenen Hemmnisse überwinden und ihre Meinung besser zur Geltung bringen. Es gilt allerdings viel Kleinarbeit auf sich zu nehmen, sich in die verschiedenen Probleme einzuarbeiten, auch wenn den Frauen allgemein die sozialen und menschlichen Fragen naheliegen, weil dies innerhalb der Partei und in öffentlichen Aemtern nötig ist.

Manches an Vorurteilen ist noch zu bewältigen zur harmonischen Zusammenarbeit. Wo Sachkenntnis vorhanden ist, spielt es aber keine Rolle, ob diese von Mann oder Frau geäussert wird. Fachkundige Entscheidungen beanspruchen heute alle verfügbaren Kräfte und darum ist die Mitarbeit der Frau unentbehrlich geworden.

Gekürzte Berichte aus der «Zürichsee-Zeitung»

Richterswil gründet ein Frauenpodium

Aus allen Bevölkerungsschichten kamen Mitte März Richterswiler Frauen zusammen. Unter dem Motto «Die Frau als ebenbürtige Partnerin des Mannes» informierte die Präsidentin der Podiumskommission der Zürcher Frauenzentrale Frau L. Segesser, Kloten, über Sinn und Aufbau eines Podiums. Es will auf neutraler Basis zur Information und Meinungsbildung in staatsbürgerlichen Belangen wirken.

Mit erfreulich grosser Mehrheit wurde beschlossen als erste Aufgabe einen staatsbürgerlichen Kurs durchzuführen, damit die Frauen die zur Abstimmung vorliegenden Geschäfte beurteilen können. Lebhaft ging es zu in der Diskussion. Am Schluss ergab die freiwillige Sammlung einen schönen Startfonds, zumal die Frauenpodien ja keine Jahresbeiträge zur Verfügung haben. Es wurde aus dem Kreis der Zuhörerinnen ein Arbeitskreis gebildet, der Ideen aufgreifen und gern auch entgegennehmen will.

Gekürzt aus «Grenzpost am Zürichsee»

Ausgabe 2. April 1971

Redaktion dieser Seite:
Margrit Kaiser-Braun, 8400 Winterthur
Brühlbergstrasse 66, Tel. (052) 22 44 38

Nächste Ausgabe: 30. April 1971
Redaktionsschluss: 19. April 1971

Frauenpodium Thalwil

Neue Gestaltung des letzten Schuljahres

Wie so vieles, ist auch die Schule im Umbruch begriffen. Neue Methoden, neue Lehrmittel, ja sogar moderne Apparate halten dort ihren Einzug. Die Eltern der jetzigen Schüler, die noch nach «alter Schule» erzogen worden sind, haben ein Recht darauf, über all die Neuerungen informiert zu werden. Sind es doch vor allem die Mütter, die ja bei den Hausaufgaben helfen müssen!

Eine ganz besondere Neuerung in Form eines Experiments hat nun **Reallehrer K. Stieger,** Thalwil mit seiner obersten Realklasse eingeführt: weil ein grosser Teil unserer Jugendlichen ihre angefangene Berufslehre abbrechen und unbeschäftigt herumlümmeln und vergammeln, sagte er sich, dass dabei doch vor allem die Schuld in einer falschen Berufswahl zu suchen sei. Im Gegensatz zu früher, als der Sohn meistens den Beruf des Vaters weiterführte und in dessen Arbeitswelt hineinwuchs, hat der junge Mensch heute Mühe, sich nach der Schule auf das Berufsleben umzustellen. Er, der manchmal innert weniger Tage vom sorglosen Schüler zum Lehrling in die Berufswelt der Erwachsenen mit verantwortlicher Arbeit hinüberwechseln muss, hat oft Mühe mit dieser Umstellung. Da hilft eine einmalige «Schnupperlehre» nicht viel, und wenn sich dann mit der Zeit herausstellt, dass man falsch gewählt und sich alles ganz anders vorgestellt hat, so sind Freude und Interesse dahin.

So hat Herr Stieger erkannt, der Schüler müsse Einblick in mehrere Berufsarten erhalten und hat damit das ganze letzte Schuljahr auf dem Thema Berufswahl eingestellt. Mit mehreren Firmen am Platze konnte er eine Vereinbarung treffen zur Aufnahme eines Schülers als «Schnupperlehrling», je einen halben Tag in der Woche.

Jedes Vierteljahr kann der Jugendliche die Branche wechseln, so dass er in diesem Jahr mindestens vier Betriebe kennen lernt. Der Lehrer wählt bewusst Betriebe ganz verschiedener Art aus, wie z. B.: Produktions-, Dienstleistungsbetriebe, Handel und solche mit viel Aussendienst.

Eine Tonfilmschau veranschaulichte das Experiment. Es zeigte zehn seiner Schüler, Mädchen und Burschen, in ihren verschiedenen Versuchslehren. Ueber die Art ihrer Arbeit hatten die Schüler jeweils einen schriftlichen Bericht abzugeben, der zugleich als Sprach- und Ausdrucksübung gelten konnte und sie zu genauer Beobachtung anhielt. Auch das Einhalten der Betriebsordnung und der Verkehr mit den erwachsenen Arbeitskollegen verlangten eine neue Einstellung, und so gewöhnten sich die Schüler im Laufe des Jahres an die so anders geartete Arbeitswelt und waren besser in der Lage, sich für eine Lehre zu entscheiden, die ihrem Wesen und Können am ehesten entsprach.

Da Realschüler mehr handwerklich begabt sind, stellte Reallehrer Stieger den Unterricht auf die Basis: Werkstatt, Schulküche, Schulgarten (letzterer leider in Thalwil aufgegeben) ausgehend von dem Prinzip Pestalozzis, dass «Anschauung das Fundament aller Erkenntnis ist». Auf dieser Grundlage baute er die theoretischen Fächer auf.

Am Thema «Kerze» veranschaulichte der Referent die Art seines Unterrichtes. Dieses Thema ergibt viele Ableitungen, vom Licht- und Wärmespender und seiner Zusammensetzung bis zur Oelheizung.

Nachher sassen die zehn im Tonfilm vorgestellten Mädchen und Burschen vorne am Tisch, zufrieden lächelnd, adrett und höflich, und bereit, auf alle Fragen Antwort zu geben. Sie erklärten sich sehr befriedigt von dem Schul-Experiment. Resultat: jedes hat schon einen Lehrvertrag in der Tasche. Aber auch die Schule mit ihren modernen Lehrmitteln wie Schreib- und Rechenmaschinen usw. lieben sie sehr, weil sie überzeugt sind, so richtig auf die Berufslehre vorbereitet zu werden.

H.B.

Die Studenten sind das Fieberthermometer der Gesellschaft.

Alberto Moravio,
italienischer Schriftsteller

Böse Zeiten

Leere Kirchen, volle Spielhöllen, unkeusche Frauen, feminine Männer, eine wirkungslose Opposition, Politik ohne Ziel, Minister ohne Fähigkeiten ...

1772 im Aberdeen Journal, Schottland

Sonderseite des «Schweizer Frauenblattes» Freitag, 2. April 1971

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Ein «Heim» im Thurgauer Obstbaumwald

In der hügeligen Welt oberhalb der Thur und zwischen Bischofszell und Bürglen steht ein Haus hinter mächtigen Tannen, einladend und heimelig, trotzdem es einmal eine Fabrik beherbergte.

Daraus hat 1924 die mutige Glarnerin Didi Blumer, die ihre Tätigkeit im Haushaltlehrerinnen-Seminar aufgegeben hatte, ein Volksbildungsheim für Mädchen und Frauen gestaltet.

Damals, zu Beginn einer überhandnehmenden Industrialisierung, wollte sie Fabrikarbeiterinnen, aber auch Mädchen aus dem Bauern- und Handwerkerstand nicht nur hauswirtschaftliche Kenntnisse vermitteln, sondern sie auch praktisch und theoretisch einführen in die Aufgaben der Pflege, Betreuung und Erziehung kleiner Kinder. Sie sollten erleben, wie beglückend häusliche Freuden sind.

Angeschlossen ans «Heim» gab es damals ein «Heimeli», wo Kinder aus schwierigen Verhältnissen aufgenommen wurden. Hier waltete mit Umsicht und Liebe die kürzlich verstorbene Emilie Romang. Die Mädchen im «Heim» freuten sich, wenn sie an der Reihe waren, um in der Kinderstube mitzuhelfen. Didi Blumer erlebte alles Schwere der damaligen Nachkriegszeit aufs stärkste; sobald sie Not sah, zu deren Behebung sie etwas beitragen konnte, suchte sie Hand anzulegen.

Da hielten «abgeschaffte» Mütter umsonst Umschau nach einer Gelegenheit zur Erholung. Ueberall waren Ferien zu teuer. Am wenigsten willkommen waren sie, wenn sie Kinder oder gar Säuglinge mitbringen wollten. Hier im «Heim» durften sie ihre Kleinen in gute Obhut geben. Sie waren entfernt genug von ihnen, um ausruhen zu können und nahe genug, um jeden Tag mit ihnen beginnen und beschliessen zu können. Die «Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst» suchten eine Möglichkeit der Vorbereitung auf die Haushaltlehre. Didi Blumer richtete besondere Kurse ein für zwei bis drei Monate.

Da gab es auch Kurse und gibt sie heute noch für Männer und Frauen aus verschiedenen Berufen und Ständen, die sich über aktuelle Probleme besinnen.

Die Krone ihrer «Heim»-Erlebnisse bildeten für Jüngere und Aeltere ermutigende Einblicke in Leiden und Freuden der menschlichen Gemeinschaft, in Familie und Volk, in Staat und überstaatliche Vereinigungen, dazu stilles, ahnungsvolles Spüren vom Leben im Innersten der menschlichen Seele.

(Aus dem Buch «Erwachsenenbildung gestern, heute und morgen», von Dr. Fritz Wartenweiler.)

Die Gründerin des «Heims» hat sich seit einigen Jahren von der Arbeit zurückgezogen. Sie lebt aber in der Nähe und nimmt weiterhin Anteil am Geschehen in demselben. Sie und Fritz Wartenweiler erzählten an einem Abend während der Februar-Bastelwoche dieses Jahres aus ihrem Leben. Dabei ahnte ich etwas von diesem «Früher». Ich wurde dankbar dafür, dass es noch Menschen gibt, die aus einem zwar geprüften, aber reich erfüllten Leben berichten können und ich wünschte im stillen, dass Jugendliche unserer Tage, die sich oft fragen, welchen Sinn ihr Leben habe, etwas von diesem Reichtum erführen. Das «Heim» steht heute unter der Leitung von zwei begabten, ehemaligen Schülerinnen von Didi Blumer.

Fräulein Marianne Nyfeler und Fräulein Ry van Maarleveld bemühen sich um dieselbe Zielsetzung: Den Menschen zu helfen Menschen zu werden; in Anpassung an die heutigen Verhältnisse, nebst den Hauswirtschafts- und Gartenarbeiten (der Haushaltunterricht ist als Obligatorium anerkannt) vermitteln sie Kenntnisse in kreativem Werken — in unserer Zeit etwas enorm Wichtiges. Im Programm stehen auch Sprachstunden, Rechnen, Eurythmie und eventuell Musikunterricht.

Diese Internats-Haushaltungsschule ist Mädchen jeden Standes vom 16. Altersjahr an offen. Manchmal unterbrechen auch berufstätige Töchter ihre gewohnte Arbeit oder ihr Studium, um in dieser ländlichen, stillen Umgebung sich anderer Werte als der nur materiellen bewusst zu werden. Es fühlten sich auch schon ausländische und aussereuropäische Töchter wohl im «Heim». Das Heim und die Haushaltungsschule werden alkoholfrei geführt.

Warum aber rufe ich Ihnen dieses «Heim» in Erinnerung? Das fast zweihundertjährige Haus hat Alterserscheinungen und bedarf dringender Renovationen. Wir alle wissen, in welche Summen Baurechnungen gehen. So lastet die bange Sorge auf allen Verantwortlichen: Wie bezahlen wir, woher das Geld nehmen?

Schon einmal haben die «Ehemaligen», die in einem Verein zusammengeschlossen sind, mit grosser Opferbereitschaft 25 000 Franken zusammengebracht. Weil ihnen die «Heim-Zeit» ein wegweisendes, unvergessliches Erlebnis war, liegt ihnen viel an der Weiterführung dieser Institution. Sie sind auch jetzt gewillt mitzuhelfen in der Mittelbeschaffung, doch schauen sie aus nach einem weiteren Kreis von Frauen, die ihr Anliegen verstehen und bereit sind nach Kräften mitzutun.

Unsere erste Weltbundpräsidentin Frances Willard sagte: «Nichts kann die Frauen so gut einen wie eine gemeinsame Arbeit.»

An der Präsidentinnenkonferenz Anfang dieses Jahres gab ich den Hilferuf, der zuhanden unserer Ortsgruppe an mich ergangen war, weiter, eingedenk des zitierten Wortes von Frances Willard. Die Bereitschaft der Präsidentinnen, die Ortsgruppen zu reger Mitarbeit zu ermuntern, war erfreulich. Wir haben uns als Ziel vorgenommen, mindestens 10 000 Franken zusammenzubringen für die Renovation der Stube.

Mitglieder, Gönnerinnen und Leserinnen, die Volksbildungsarbeit schätzen, wie sie das «Heim» vermittelt, sind eingeladen, Gaben zu spenden in bar oder natura. (Postcheckkonto 84-4898 Winterthur.) Es ist jeder Ortsgruppe überlassen, welche Art der Geldbeschaffung sie wählt, ob Basar, Verkauf an einem Jahrmarkt, Tombola, Verkauf von Handarbeiten oder Bastelarbeiten an einer Zusammenkunft, Geldsammlung, Hauptsache ist, dass es viel einbringt!

Was geschieht bereits?

Die Ortsgruppe Winterthur veranstaltet einen Basar am 25. September 1971 im Kirchgemeindehaus Altstadt, Liebestrasse, mit dem Thema: **«Erzieherisch wertvolle Spielsachen und kunstgewerbliche Geschenkartikel.»** Es sind bereits Frauen am Werk und im Mai folgen Bastelnachmittage.

Die Ortsgruppe Olten wird Kaffee und Zutaten für die Kaffeestube am Basar in Winterthur spenden.

Die Ortsgruppe Lausanne hat schon 100 Franken einbezahlt. Frau Gredig in **Chur** hat Handarbeiten in Bündnerstickerei bereit.

Wer gibt für unsere nächste Seite die Pläne seiner Ortsgruppe bekannt? Es soll von nun an immer in einer Spalte berichtet werden, was gearbeitet wird. Eine kleine Ortsgruppe könnte z. B. «Fischete»-Päckli für Mädchen und Buben stiften, sei es für den Basar in Winterthur oder eine andere Ortsgruppe; bitte meldet, wo sonst noch ein Basar vorgesehen ist. Es soll ein froher Wettstreit mit beglückendem Tun werden. Didi Blumer und die Leiterinnen vom «Heim» Neukirch a. d. Thur danken uns jetzt schon herzlich für alle Mithilfe und grüssen Sie. «Lasset uns wirken solange es Tag ist!»

Heidi Ketterer-Bucher

Was ist los mit unserem Erstklässler?

Ein grosser Tag, von Eltern und Kindern oft mit gemischten Gefühlen erwartet! Für die meisten überwiegen glücklicherweise die frohen Stunden. Für manche Eltern bringt das erste Schuljahr unerwartete Sorgen: der Beginn der Epilepsie in Form von Absenzen fällt am häufigsten ins Schulalter. Leicht können epileptische Absenzen als Tagträumerei, Unaufmerksamkeit verkannt und zu Unrecht gerügt werden. Fast immer ist bei unbehandelten Epilepsien, auch harmlosen Petit-mal-Epilepsien, ein Leistungsrückgang zu verzeichnen, dessen Ursachen zum Teil in Unterbrechungen des Denkvorganges liegen. Gerade Petit-mal-Kinder sind nicht selten aufgeweckt und überdurchschnittlich intelligent. Die Erfahrung lehrt, dass der Leistungsabfall bei geeigneter medikamentöser und psychischer Behandlung zu einem erheblichen Prozentsatz rückgängig gemacht werden kann.

Eine oft ungenügend beachtete Schädigung, der ein anfallkrankes Kind ausgesetzt sein kann, ist die Verspottung. Spiel- und Schulkameraden lassen es manchmal an verletzenden Spitznamen wie «Krampfheini», «Anfallstante» nicht fehlen: Nicht nur Lehrer, jeder von uns sollte hier Abhilfe schaffen.

Osterspende Pro Infirmis
Postcheckkonto 80 - 23503

Das Fällen von Obstbäumen bleibt freiwillig

Bemerkungen zur Baumfällaktion der Alkoholverwaltung

Verfolgt man mit einiger Aufmerksamkeit die verschiedenen Kontroversen hinsichtlich der Umstellung im Obstbau, nämlich das Für und Wider von Ansichten in Zeitungsartikeln, die sich mit der Fällaktion von Obstbäumen der Alkoholverwaltung befassen, liegt die Vermutung nahe, dass — in Abwandlung eines Zitates aus Goethes «Faust» — «zwei Seelen, ach, in des Schweizers Brust wohnen».

Mit einiger Regelmässigkeit wurde bisher beim Bekanntwerden der Ausgabensummen für die Ueberschussverwertung der Erträge aus dem Feldobstbau jeweils auf die kostspielige Agrarpolitik der Alkoholverwaltung hingewiesen, die durch solche Ausgaben ihre Zuwendungen an die AHV und die Kantone schmälere. Solche Ueberschüsse indessen und die damit für die Alkoholverwaltung verbundenen — gesetzlich verankerten — Ausgaben entstanden in guten Erntejahren ausgerechnet aus zu grossen Erträgnissen im Feldobstbau.

Die Kritik richtet ihre Pfeile also gleichzeitig nach der Ursache und nach deren Folgen, möchte aber nur die Folgen beheben,

nämlich die Ausgaben der Alkoholverwaltung für die Ueberschussverwertung aus deren Rechnung verschwinden sehen, die Feldobstbäume aber weiterhin Tausende von Tonnen Obst produzieren lassen, die dann, der Himmel mag wissen wie, verwertet werden müssen oder verfaulen.

Schon seit 1932, nämlich seit dem Inkrafttreten des Eidg. Alkoholgesetzes wird versucht, das Gleichgewicht zwischen Produktion und Absatzmöglichkeiten für Kernobst zu verbessern; man hat laufend die Qualität im Obstbau gefördert und diesen rationalisiert, nicht zuletzt auch, um den in grossem Ausmass importierten Früchten ausgezeichnete einheimische gegenüberstellen zu können.

Als eine Folge zeigte sich eine grosse Bereitschaft der Obstbaukreise für den Neuanbau (vorwiegend von Golden delicious!), nicht aber zur Verminderung des Feldobstbaues.

Nun wird jedoch der Marktbedarf an Tafeläpfeln und Tafelbirnen immer mehr aus Intensivkulturen gedeckt, indessen die Erträge aus dem Feldobstbau als Ueberschuss verwertet werden müssen, was beispielsweise im Jahre 1969 die Alkoholverwaltung rund 22 Millionen Franken kostete.

Es schien daher ratsam, das eingangs erwähnte, erstrebte Gleichgewicht zwischen Produktion und Absatzmöglichkeiten zu beschleunigen, wie dies denn auch in einer Botschaft des Bundesrates vom 15. April 1970 über den Voranschlag der Alkoholverwaltung 1970/71 festgelegt worden ist. Deren Ziel ist eine Verminderung des derzeitigen Bestandes an hochstämmigen Apfel- und Birnbäumen um rund die Hälfte; 2 Millionen Apfelbäume und 0,5 Millionen Birnbäume sollten innerhalb von 5 Jahren gefällt werden. Ein Kredit von 15 Millionen Franken für die Umstellarbeiten pro 1970/71 wurde eröffnet; das Parlament gab dem ganzen Vorhaben in der Junisession 1970 seinen Segen.

Wer nun aber aus mangelhafter Information glaubt, mit diesen 2,5 Millionen Hochstämmen verschwände diese Art von Obstproduktion überhaupt, ist falsch unterrichtet; sie machen rund 15 Prozent des gesamten Obstbaumbestandes aus.

Ausserdem werden von den Fällaktionen nur Bäume erfasst, die vom Besitzer freiwillig dafür angemeldet werden.

Gezwungen wird niemand, seine Hofstatt von der blühenden Pracht des Frühlings und dem Erntesegen des Herbstes zu «befreien», weshalb es auch durchaus fraglich ist, ob die vom Bundesrat erstrebte Verminderung in fünf Jahren tatsächlich erreicht werden kann (was sowohl die Romantiker unter uns als auch den Heimatschutz freuen dürfte). Im übrigen: **Im Jahre 1963 z. B. wurden 300 000 Bäume durch Fällaktionen beseitigt, ohne dass ein Hahn darnach gekräht hätte.**

Gewiss: da und dort dürfte diese Fällaktion Landwirte dazu verleiten, ihre Intensivkulturen noch zu vergrössern und dies aus sehr materiellen Gründen. Gewiss ist diese Aktion insofern im Sinne der Alkoholverwaltung, als sie — unter einem gewissen Druck von Bundesrat und Parlament — die zahllosen Millionen, die sie für Ueberschussverwertung auszugeben gezwungen ist, wenigstens teilweise einzusparen wünscht. Da bekanntlich predigen nicht viel nützt, wurde nun durch Bundesrat und Parlament zu Massnahmen gegriffen, die zwar dem Willen weiter Bevölkerungskreise entsprechen, dennoch aber Angriffspunkt der öffentlichen Kritik sind. Paula Maag

Aus unsern Gruppen

Kurz vor Weihnachten feierte Frau E. Keller-Kleiner, Schaffhausen, im Kreise ihrer Kinder und Enkel ihren 80. Geburtstag. Wenn auch schon einige Zeit darüber vergangen ist, möchten wir der Jubilarin doch noch herzlich gedenken.

Frau Keller wurde 1939 durch Fräulein Emma Fröhlich, deren Schwester mit Frau Keller das Seminar besucht hatte, ermuntert, ihren jüngsten Sohn ins Golden-Buch einschreiben zu lassen. Dies war der Anlass, dass Frau Keller unsere Bewegung kennenlernte. Es dauerte nur ein Jahr, so stellte sich Frau Keller dem durch den Rücktritt von Frau Pfarrer Stukert verwaisten Verein als Präsidentin zur Verfügung. Mit einer seltenen, ihr eigenen Initiative setzte sie sich nun ein für unseren Bund. 1949 übernahm unsere Ortsgruppe die Durchführung der Schweizerischen Delegiertenversammlung. Auf diesen, ohnehin schon viel Arbeit fordernden Anlass hin, gründete Frau Keller unser Chörli, das durch ihre musikalische Gabe zu blühen begann und bis heute unsere Anlässe bereichert. Dass unter ihrem Präsidium reges Leben und viel Interesse im Bunde herrschte, beweisen allein schon die Mitgliederzahlen. 1940 waren wir genau 100, Wiegenband- und Goldenbuchkinder zirka 140. 1953 war die Zahl der Mitglieder auf 161, diejenige der Gönnerinnen auf 181, der Wiegenbandkinder auf 216 und der Goldenbuchkinder auf 150 angestiegen.

Ab 1954 hielt Frau Keller verschiedene Vorträge in unserem Bunde, so über Jeremias Gotthelf, Albert Anker, dann über Franz Schubert, verbunden mit Liedervorträgen von Frl. Fischer. Diese Themen zeigen das hohe Niveau, das die Vereinsanlässe hatten.

19 Jahre wirkte Frau Keller als Präsidentin und blieb auch nachher noch eine Anzahl Jahre als Vorstandsmitglied und als Dirigentin unserem Bunde treu.

Hinter all diesen nüchternen Angaben steht die grosse Hingabe von Frau Keller, die sie dem Verein schenkte, trotz ihrer Beanspruchung durch Haus und Familie. Die Spuren des unermüdlichen Wirkens von Frau Keller lassen sich auch heute noch in vielem ablesen. Wir möchten ihr an dieser Stelle ganz herzlich danken für alles, was sie unserem Bunde an Zeit und Kraft und Liebe geschenkt hat. Wir hoffen und wünschen von Herzen, dass sie noch viele schöne Jahre erleben darf.

G. S.

Neue Bücher

«Barrieren gegen die Herzkrankheit», von Dr. Lawrence E. Lamb (Albert Müller-Verlag).

Dass jeder zweite Zeitgenosse heute ein «angeschlagenes» Herz hat und voraussichtlich an einer Kreislaufkrankheit sterben wird, das wird uns immer wieder zur Kenntnis gebracht. Ist ein Ausweichen möglich? Wie kann man das Risiko zum mindesten verkleinern? Die Wissenschaft sagt uns: Man kann es! Für die Kreislaufkrankheiten sind in erster Linie unsere Lebensgewohnheiten verantwortlich. Sie sind unter die Lupe zu nehmen. Das vorliegende, leicht leserliche Buch informiert uns Laien zuerst über die Funktionen unseres Herzens und bringt uns das Wundern und Staunen bei. Dann behandelt es die verschiedenen Erkrankungsmöglichkeiten und das Verhalten ihnen gegenüber. «Unwissen kann töten», heisst das erste Kapitel. Wer die Zusammenhänge wenigstens der Spur nach übersieht, kann sehr viel zur Erleichterung des eigenen Wundermotors Herz tun. Er tut es zu seinen eigenen Gunsten, denn «Wissen erhält am Leben», um das obige Wort abzuwandeln.

Redaktionsschluss der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes ist der 17. April 1971.

Verantwortlich für die Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033 2 41 96

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

E. Schönmann-Hodel, Hebelstrasse 78, 4000 Basel, Tel. (061) 25 73 40

Lenz, wer kann dir widerstehn?

Jedem, ausser an die Toten,
Sendet Frühling einen Boten,
Ein Gezwitscher aus den Lüften,
Eines Wölkchens helles Wehn,
Einer roten Knospe Springen,
Irgendein verstohlnes Düften,
Oder ein verlornes Singen –
Lenz, wer kann dir widerstehn?

Durch das Wiesengrün, das linde,
Wandr' ich mit dem eignen Kinde
Und es kann an Murmelbächen,
Nicht mit stummen Lippen gehn –
Wann die Knospen alle brechen,
Wollen Lippen sich entfalten,
Auf den jungen, auf den alten,
Will ein kleines Lied entstehn.

Lieb' und Lust und Leben saugen
Will ich aus den Kinderaugen,
In dem Blicke meiner Kleinen,
Will ich nach dem Himmel spähn,
Ja, es ist das gleiche Scheinen,
Hier im Blauen, dort im Blauen,
Und das selbige Vertrauen –
Lenz, wer kann dir widerstehn?

(C. F. Meyer)

Basel

Dienstag, 27. April 1971, 14.30 Uhr, Schlüsselzunft, Freiestr. 25, **Leben mit und ohne Illusion,** Herr Dr. Ladewig spricht über Rauschgiftprobleme. Wir laden Sie alle zu dieser interessanten und aktuellen Veranstaltung herzlich ein. Gäste willkommen.

Bäschele: Donnerstag, 29. April 1971, im Gaswerk.

Chörli: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, im Spalenschulhaus.

Stricken: Montag, 5. April und 10. Mai 1971, im Gaswerk.

Wandern: Montag, 19. April 1971. Je nach Witterung, bitte telefonisch erfragen bei Frau M. Abel, Tel. 38 67 55.

Die junge Hausfrau: 22. April 1971, Coiffure Wagner, 2. Teil: Haarteile und Perücken. Anmeldung notwendig.

Achtung: An der Generalversammlung vom 17. März 1971 im Landgasthof Riehen ist eine Brosche gefunden worden. Abzuholen bei Frau E. Pfister-Steiner, Blauenstrasse 82, Basel, Tel. 38 54 58.

E luschtige Nomidag am 17. Februar 1971

Ich sitze an der Schreibmaschine und sollte vom «luschtige Nomidag» berichten. Wenn ich nur nicht so müde wäre. Halt! Da sitzt plötzlich ein kleines Männchen auf meiner Schreibmaschine. Wie es aussieht? So gross ungefähr, wie ein Däumling. Es trägt einen Hut aus rotgrünem Schottenstoff, eine rotgrüne Krawatte und ein beiges Kleid. Sie wissen, wer das ist? Nein, das können sie nicht, denn mein kleiner, schottisch karrierter Besucher ist nämlich der Bruder von IHM. Er wünscht, dass ich ihn auf meinem Schreibmaschinenwagen spazierenfahre, hin und her. Dafür will er mir diktieren, was am «luschtige Nomidag» alles geschah. Bitte, verstehen sie, weil ich eben so müde bin. Also, der kleine Hokuspokus de Beaufort erzählt: «Da war zuerst das Chörli, das drei so fröhliche Lieder sang, (unter anderm auch: Im Aargau sinn zwai Liebi), wie immer einstudiert und dirigiert von Frau Rapp und begleitet vom jungen, sympathischen Gitarristen Walter Feibly. Dann waren die Bäschelifrauen, die strickten und sich dabei so verstrickten, dass es bis zum Schluss eine zünftige «Strickete» gab. «Weisst Du das wirklich nicht mehr?» fragte mich Hokuspokus ungläubig. «Doch!» rufe ich, und ritsch ist der Wagen nach rechts gesaust. Unter uns gesagt, Hokuspokus wäre fast hinunter gefallen. «Ja, und dann kamst doch Du», sagt er, «und hast «Die glaini Larve» vorgelesen. War übrigens eine ganz lustige Geschichte, die allen gefallen hat. Still und aufmerksam lauschten sie, man hätte eine Nadel zu Boden fallen hören.» Misstrauisch schau ich den kleinen Hokuspokus an: «Hast Du sie auch gehört?» Der kleine Mann auf meiner Schreibmaschine nickt ernst: «Ich höre immer alles.» «Aber ich kann doch nicht über mich selber schreiben», sage ich zu ihm. Er nickt.

«Ja, und dann war die Pause mit Apfelkuchen und Maximalemini brötli.» Ich schaue den kleinen Besucher zweifelnd an und überlege es mir noch einmal. Doch, es waren Maximalemini brötli, ich glaube, liebe Frauen, Hokuspokus hatte recht.

Hatte? Ja, jetzt ist er von meiner Schreibmaschine verschwunden. Er ist ein echter Zauberbruder. Ich bin nun auch nicht mehr müde, weil Piet de Beaufort mir mit seinen Zauberkünsten sehr imponiert hat. Ihnen doch auch? Kurz, von ihm möchte ich selber berichten. Bleibt mir ja auch nichts anderes übrig, jetzt, wo Hokuspokus verschwunden ist. Er berichtet anscheinend auch nicht gerne über sich selbst oder von seinen nächsten Verwandten. Piet de Beaufort trug (wie sein kleiner Bruder), eine karrierte Mütze, eine karrierte Krawatte und hatte eine karrierte Tasche bei sich. Diese Tasche war verzaubert und bewegte sich selbständig auf der Bühne. Piet de Beaufort zauberte Tüchlein, Hunderternoten (übrigens praktisch, finden sie nicht auch?) hervor, auch Zehnernoten und kleine Puderquasten, denen er einen komischen Namen gab. Er zauberte oder verzauberte auch Bindfäden, ein Papier namens «Popocatepetlpapier». Bitte schimpfen Sie nicht, falls ich das falsch geschrieben habe. Ja, er ist ein echter Zauberer, das hat er uns auch mit den Jasskarten abschliessend noch bewiesen. An diesem Nachmittag wurde, wie gesagt, gezaubert; ich persönlich fand die Besucherinnen bezaubernd, und von der Anzahl der Damen waren wir beinahe verzaubert, waren es doch an die hundert froh gestimmte Frauen. Wir hoffen, liebe Leserinnen, dass sie der Gedanke an diesen Anlass nachträglich noch ein wenig schmunzeln lässt, und wenn ich in diesem Artikel auch ein bisschen gezaubert habe, so bitte ich Sie um Verständnis: Piet de Beaufort hat mich eben angesteckt.

Charlotte Seemann

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88, 2500 Biel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, PC 25-4207.
Berichterstatterin: Frl. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

Wir laden unsere Mitglieder freundlichst ein zur **Generalversammlung** von Mittwoch, den 28. April 1971, um 19.15 Uhr, im **Hôtel La Gare-Touring,** I. Stock.

Traktanden:
1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Kassen- und Revisorenberichte
4. Tätigkeitsbericht der Strickgruppe
5. Wahlen
6. Unvorhergesehenes, Anträge der Mitglieder, usw.

Anschliessend Plauderei mit Lichtbildern von **Karl Biffiger,** über Frauenbilder aus Walliser Kapellen. Kleiner Imbiss, auf Wunsch verschiedener Mitglieder Glücksack, zur Deckung der Kosten. Päckli im Wert von mindestens Fr. 1.50 nicht vergessen. Merci! Der Jahres-Beitrag kann **nach** dem Lichtbilder-Vortrag beglichen werden. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung kann durch Zirkular Mitte April erfolgen. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwartet der Vorstand.

Stricken: an den Donnerstagen 15. und 29. April, jeweils um 14.30 Uhr, im Farel.

Mit lebhaftem Bedauern müssen wir Sie vom Ableben unserer lieben Madame Béguin in Kenntnis setzen. Sie starb am 16. März 1971, in ihrem 89. Lebensjahr, nach kurzer Krankheit. Wir werden Madame Béguin ehrend gedenken.

Sektion Olten

Präsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. (062) 21 63 84, 4600 Olten.
Kassastelle: Frau M. Merkle-Spielmann, Wartburgstrasse 21, Tel. (062) 21 24 42, 4600 Olten.

Dienstag, 13. April, um 20 Uhr im Bahnhofbuffet, I. Stock, findet unsere nächste Versammlung statt.

Der Vorstand

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, Tel. (065) 2 37 27, 4500 Solothurn.
Kassastelle: Frau F. Zimmerli-Moor, Güggelweg 6, Tel. (065) 3 00 28, 4500 Solothurn.

Unsere nächste Veranstaltung findet statt: **Dienstag, 11. Mai 1971,** nachmittags. Näheres folgt in der Mai-Zeitung.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau Klara Ziörjen-Helg, Nelkenstr. 4, Tel. 23 16 25, 8400 Winterthur.
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84-1108.

Wir laden unsere Mitglieder herzlich ein auf **Mittwoch, 28. April 1971, 14 Uhr.** Wir besuchen gemeinsam die **Sammlung Oskar Reinhart «Am Römerholz», Haldenstr. 95.** Wir besammeln uns **kurz vor 14 Uhr vor dem Eingang,** denn **pünktlich** um 14 Uhr beginnt eine kurze Einführung, nachher ein ca. einstündiger Rundgang. Wer zu Fuss hinaufpilgern will, kann den Rosenberg-Bus bis Haltestelle Spital benützen. Von dort weg ca. 15 Gehminuten. Diejenigen, die fahren möchten, melden sich in der Zeit vom 26. April bis 28. April mittags bei Frau Schelling, Tel. 25 20 78 an. Wir treffen uns in der Bahnhof-Schalterhalle um 13.30 Uhr, um mit Taxis hinaufzufahren. (Kostenteilung). Kosten für Eintritt in die Sammlung: Fr. 3.—, Fr. 1.— für AHV-Bezügerinnen.

Nach der Besichtigung ist Gelegenheit, im «Römerholz» selbst, in der Cafeteria einen Zvieri einzunehmen. Wer aber Lust zu einem weiteren Spaziergang hat, geht gemeinsam ins Restaurant Goldenberg. (Eventuell auch Fahrgelegenheit mit Privat-Auto.)

Wir hoffen, dass uns für diese Exkursion schönes Wetter beschieden sei und freuen uns, wenn recht viele daran teilnehmen werden.

Der Vorstand

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, 21. April 1971, 14.30 Uhr, Hotel Krone.

Wandergruppe: 13. April und 27. April. Besammlung jeweils um 14 Uhr vor dem Restaurant Walhalla.

Sektion Zürich und Umgebung

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstr. 14, Tel. 93 25 00, 8304 Wallisellen.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Richte nie den Wert des Menschen schnell nach einer kurzen Stunde,
Oben sind bewegte Wellen, doch die Perle liegt im Grunde.
(Ostereierspruch von Maria Hirt.)

Wir wünschen allen unseren Mitgliedern recht frohe und warme Ostertage.

Der Vorstand

Unsere nächste Zusammenkunft — Lichtbildervortrag über die Tschechoslowakei — findet erst am 13. Mai statt. Genaue Angaben finden Sie auf der VSH-Seite vom 30. April.

Turnen: Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Chörli: Jeden 2. und 4. Dienstagnachmittag des Monats in der «Freya».

Stricken: Donnerstag, den 22. April, im Bahnhofbuffet Selnau.

Lesezirkel: Donnerstag, den 6. Mai, 15 Uhr, im «Karli».

Wandern: Auskunft erteilt Frau B. Brunner, Tel. 45 24 59.

Worauf kommt es beim Schenken von Haushaltgeräten an?

Gerade heute, wo die Tendenz besteht, alles und jedes am Geldwert zu messen, kann man nicht oft genug auf den Sinn des Schenkens hinweisen. Die Meinung, dass die Probleme des Schenkens im wesentlichen vom Geld abhängen, ist grundfalsch; gerade vom Geld hängt es nicht ab, ob es uns gelingt, Freude zu bereiten. Es ist unwichtig, ob ein Geschenk teuer oder billig ist, wichtig ist, dass es dem Beschenkten in seinen Wünschen begegnet, dass es für ihn persönlich ausgesucht und auf ihn abgestimmt ist.

Zunächst muss sich der Schenkende einmal von dem, was er selber gern hätte, was ihm praktisch oder schön vorkommt, freimachen. Erst dann gelingt es ihm, je nach dem Verhältnis natürlich, in dem er zu einem Menschen steht, Bedürfnisse und Wünsche des anderen zu erraten. Und glaubt man, mit einem Haushaltgeschenk, also mit einem sogenannten nützlichen Geschenk, Freude zu machen, so gilt es zu bedenken, dass jede Hausfrau die Brauchbarkeit eines Haushaltgerätes für ihren Fall sehr unterschiedlich beurteilt, so dass eigentlich nur ein Eingeweihter sich solches zutrauen darf.

Nicht alles, was angeboten wird und auf den ersten Blick beeindruckt, wird unter diesem Gesichtswinkel einer prüfenden Kritik standhalten. Viele Geräte sind der Mode unterworfen und werden deshalb nur bei Leuten Erfolg haben, die ihren Spass an allen möglichen und unmöglichen Spielereien haben.

Aus allen diesen Gründen hat ein Geschenk, in letzter Minute und im nächstbesten Haushalt- oder Elektrogeschäft besorgt, so grosszügig es auch finanziell bemessen sein mag, nur wenig Chancen, ins Schwarze zu treffen. Dass man es sich hat etwas kosten lassen, verdeckt keineswegs die Phantasielosigkeit oder gar Gleichgültigkeit, die einem solchen Kauf nur allzuoft zu Gevatter gestanden hat.

Neben den eiligen, unüberlegten oder auch forcierten Geschenken behauptet sich erstaunlich zäh eine andere, ebenfalls wenig glückliche Gattung von Gaben. Wir meinen diejenigen, die man selber einmal bekommen hat und mit denen man nichts anzufangen weiss, als sie möglichst bald einem anderen weiterzuschenken, in der Hoffnung, dieser könne sie dann wirklich gebrauchen. Ausnahmen mag es geben, dass gerade das, was dem einen nicht passt, genau den Wünschen des anderen entspricht, selbst bei Haushaltgeräten. Doch wird das nur selten der Fall sein. Meistens verleugnet die Gabe den Wunsch nicht, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, d. h. eine unnütze Sache, in ein Geschenk umgewandelt, mit Nutzen loszuwerden.

Es gibt Leute, die verstehen es ungemein gut, gelegentlich in einem Gespräch mit einfliessen zu lassen, welch grosse Mühe, Zeit und Arbeit für das Suchen und Finden des Geschenkes erforderlich war. Sie möchten damit den Wert des Geschenkes erhöhen und erreichen damit nur das Gegenteil. Denn die Freude an einer Gabe wird natürlich nicht grösser mit dem Gedanken, dass der andere damit seine Last gehabt hat.

Es gehört eben zum Schenken vor allem der Wunsch, wirklich Freude zu bereiten. Verständnis, Beobachtung und Takt helfen am sichersten ans Ziel. Man muss die Gewohnheiten, Ansprüche, die individuelle Einstellung berücksichtigen, die gerade auch im Gebrauch von Haushaltgeräten aller Art stark zum Ausdruck kommt. So sind zum Beispiel die Essgewohnheiten einer Familie ausschlaggebend für gewisse Küchengeräte. Die Ausstattung der Wohnung, ihre Einteilung, ja sogar ihre Lage kann vielerlei Hinweise auf stille Wünsche, auf mögliche Arbeitserleichterungen oder Annehmlichkeiten geben.

Anregungen lassen sich nicht ein paar Tage vor Weihnachten oder vor einem anderen Geschenktermin finden. Man muss das ganze Jahr die Augen offen halten und Ideen sammeln. Auch den Einkauf sollte man nicht gegen die Festtage hinausschieben, denn das Angebot an Haushaltgeräten bleibt sich das ganze Jahr hindurch in den guten Geschäften ziemlich gleich.

Dass die Gebrauchsanweisung und der ausgefüllte, mit Datum und Unterschrift versehene Garantieschein zu jedem Gerät gehört, versteht sich von selbst. Nur die Gebrauchsanweisung ermöglicht den sachgemässen Gebrauch und erlaubt es, die Möglichkeiten eines Gerätes voll auszuschöpfen.

Bevor man ein Elektrogerät schenkt, heisst es, sich zu vergewissern, ob ein solches Gerät nicht schon in einer bereits vorhandenen Kombination zur Verfügung steht (wie z. B. eine Kaffeemühle oder eine Zitruspresse in einer Küchenmaschine), ob die notwendigen elektrischen Anschlüsse da sind und, wenn ja, ob sie nicht zu stark belastet würden. Es kann auch nichts schaden, sich beim Kauf zu erkundigen, ob ein Umtausch möglich ist. Gewiss, man kauft ein Geschenk nicht zum Umtauschen. Aber es ist unter Umständen vorteilhaft zu wissen, dass es umgetauscht werden kann.

Haushaltgeräte haben vielfach eine ungewohnte, manchmal sperrige Form. Eine liebevolle oder originelle Verpackung kommt besonders diesen praktischen Geschenken zugut und gehört unbedingt für jeden dazu, der die nicht immer leichte Kunst des Schenkens beherrschen möchte.

(Schweiz. Institut für Hauswirtschaft SIH)

Mutationen

Eintritt von Basel

Frau Annelies Andreatta-Mettler, Kurzelängeweg 13, 4123 Allschwil

Eintritt von Biel

Frau Rosa Jaster-Schwander, Bahnhofstrasse 34, 2500 Biel

Eintritte von Solothurn

Frau Ida Gugelmann, Affolterstrasse 285, 4708 Luterbach
Frau M. Mathys, Rötistrasse 5, 4513 Langendorf
Frl. Aline Kocher, Franz-Langweg 9, 4500 Solothurn
Frau Dr. W. Meier, Schöngrünstrasse 26b, 4500 Solothurn

Eintritte von Zürich

Frau Elfriede Geissler, Luchswiesenstrasse 140, 8051 Zürich
Frau Erna Huser-Goetz, Wernerstrasse 8, 8038 Zürich

Verantwortlich für diese Seite:
G. Jenni-Camenisch, Verenastr. 17, 8038 Zürich, Tel. (051) 45 90 19

Von Braccata bis Hot Pants

Kleine Hosengeschichte

Wenn junge Mädchen heute Hot Pants wie der Seppl von der Alm und hochgeschnürte Römersandalen dazu, wie Trajan persönlich, tragen, dann mischen sie völkerkundlich gesehen recht stilwidrig. Denn Hosen galten bei den Mittelmeervölkern auch für Männer als barbarisches Kuriosum.

Die ältesten uns bekannten Kulturvölker unseres Zivilisationskreises, die Sumerer, trugen, wie das berühmte Relief im Britischen Museum zeigt, kurze Röckchen, doch ihre Nachfolger, die vollbärtigen Babylonier und Assyrer sowie andere Völker Vorderasiens gaben sich würdig in reichgeschmückten knöchellangen Gewändern. Nur zu sportlichen und kriegerischen Anlässen gürteten sie einen Lendenschurz um ihren sonst unbekleideten Körper, wohl um beweglicher zu sein. Auch der ägyptische und der mykenische Kulturkreis schrieb während Jahrhunderten, ja Jahrtausenden vor: lang fürs Fest und kurz für Sport und Kampf.

Die Griechen und die Etrusker, die mit Chiton und Mänteln allerhand Aufwand trieben, brauchten ebenfalls keine Hosen, obwohl sie von diesem kuriosen Kleidungsstück wüssten. Herodot erwähnt, dass man Krösus vor Männern, «die Hosen aus Leder tragen», gewarnt habe. Auf griechischen Vasen werden die Amazonen manchmal mit Hosen dargestellt. Hosenträger waren auch die Meder und die Perser.

Die nordischen Reitervölker, die Skythen, die Gallier und die Germanen, die den Römern zu schaffen machten, trugen Hosen, um ihrem herben Klima einigermassen gewachsen zu sein. Cicero nannte sogar alle Barbarenvölker ausserhalb der Grenzen des römischen Reiches

«braccatae nationes»,

ja die behosten Gallier beeindruckten die römischen Welteroberer so sehr, dass sie deren Land «Gallia braccata» nannten. Noch heute nennen die Engländer ihre Reithosen «breeches». Die römischen Legionäre, die im feuchtkalten Norden Dienst tun mussten, erkannten bald, dass das «barbarische» Kleidungsstück praktisch war und übernahmen es. Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. gab es bereits römische Hosenschneider, die eine Art Kniehosen anfertigten. Dacier, Markomannen, Skythen und Germanen bevorzugten lange Hosen. Die Germanen hielten überhaupt viel auf gepflegte Kleidung. So ulkig-ungekämmte Burschen in Hörnerhelmen, wie unsere Grossväter meinten, waren sie nämlich gar nicht.

Im Mittelalter wurde der Streit um die Nachfolge des römischen Kaisertums nicht nur politisch und kirchlich ausgefochten. Auch die Kleidung rief hüben wie drüben gegenseitigen Spott hervor. Unser Gewährsmann, Bischof Luitprand, der im Jahre 968 als Gesandter in Konstantinopel weilte, machte sich über den Herrscher von Byzanz mit seinem langen Haar und den schleppenden Kleidern lustig und rühmte den König der Franken, der sich ganz anders kleide als die Frauen. Die Franken nämlich, ob Bauersmann oder Herrscher, trugen Hosen.

Doch Monosex ist nicht unbedingt ein Gag unserer Epoche. Zur Zeit der Minnesänger waren Ritter wie Damen ähnlich, nämlich bodenlang schleppend, gekleidet und erst mit der Renaissance begann sich die Kleidung von Mann und Frau wieder mehr zu unterscheiden. Die Männerkleidung wurde kurz und immer praktischer; die Frauenkleidung immer stoffreicher und unbequemer. Um nur einige

spassige Hosenvarianten

zu nennen: Die mit Rosshaar stramm ausgefüllten, riesigen, kugelförmigen «Kürbishosen» des Dandy von 1550, die gebauschten Pluderhosen — Ahnen der Knickerbockers — mit assortierten Zierstrumpfbändern, die der Herr 1630 trug, die rockartigen Rheingrafenhosen mit Kniebesatz, dreissig Jahre später, und die durch das Justeaucorps, eine in der Taille gefältelte knielange Jacke, verdeckten Kniehosen zu Anfang und die nicht viel anderen zu Ende des 18. Jahrhunderts. Der elegante Herr und Aristokrat trug sie, doch der Revolutionär bevorzugte lange röhrenförmige Hosen, um seine Gesinnung darzutun. Weil er die «Culotte» verpönte, wurde er zum Sansculotten.

Die ersten Damen, die gleichzeitig schüchtern wagten, in Hosen auszureiten oder auf der Bühne zu erscheinen, erregten jedoch die Wut des Durchschnittsmännleins, das die Hose, ähnlich wie die Politik, als männliches Privileg betrachtete. Deshalb begnügte sich das Biedermeiermädchen mit «Mamelucken», deren Beinlinge neckisch unter den weiten Röcken hervorblitzten. Amalie Bloomers Reformkleid von 1850 mit ehrbar knöchellangen bauschigen Hosen wurde nie populär. Noch als Grossmama mit steifem Hut und keck behost durch die Jahrhundertwende radelte, entsetzten sich brave Leute über so viel Emanzipation und erst seit dem Ersten Weltkrieg ist die Hose langsam ladylike geworden.

Margrit Götz-Schlatter

Aus der Reihe der Bally-Kreationen Frühjahr/Sommer 1971

Sportliche Bridensandalen aus naturbeigem Wildleder. Modelle Miss Bally.

Frontalgeschnürte Shopping-Trotteurs aus Wildleder im modischen Farbton «Brandy». Modelle Bally Madeleine.

Fersenfreie Bridenschuhe aus Wildleder in den Farbtönen «Malva» und «Rose-Beige». Modelle Bally Boutique de Paris.

Renna Velours

nennt sich das neue Wildleder, ein Material, dessen samtähnliche Beschaffenheit, Seidenglanz und Farbtiefe seine Rauhleder-Herkunft kaum mehr erkennen lassen.

Pesco, Prado und Mandarino

Besonders reizvoll ist die Skala der neuen Modefarben, die von den erdigen Tönen sienesischer Landschaften und weiter Dünen inspiriert sind.

Shopping-Trotteurs

Der neue Shopping-Trotteur auf etwas gerundeter Carréform und 50 mm hohem Absatz ist zumeist frontalgeschnürt. Mit tiefer Seitenlinie oder durchbrochener Vorderpartie wirkt er leicht und luftig. Am schönsten ist er aus Renna Velours, grainiertem Ziegenleder oder feinem Chevreau mit Leinen kombiniert.

Bridenschuhe

Die elegante Trägerin findet Bridenschuhe in vielen reizvollen Spielarten. Leicht und feminin, die Formen carré arrondi oder oval gerundet, bewegen sie sich auf Cuba-Absätzen zwischen 48 bis 64 mm Höhe.

The Natural Look

mit Sommer-Stiefeln aus Leinen oder leinenähnlichen, strukturierten Geweben. Trotteurs aus Leinen mit Leder kombiniert und elegante Bridenschuhe, ebenfalls aus Leinen mit Naplack, haben alle das raffinierte Gepräge unterspielter Eleganz.

Trotteur-Sandalen

bout- und fersenfreie Modelle mit geschlossener Schaftpartie und 40 mm hohem Absatz, lösen den konventionellen Trotteur ab.

Radio Beromünster Sendungen «Für die Frau»

5. April bis 16. April 1971

Montag, 5. April, 14.00 Uhr: Dur d Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Hedwig Lutz-Odermatt.

Dienstag, 6. April, 14.00 Uhr: Urgrossmutters Schönheitspflege. Hörfolge von Adolf Schaich. Leitung: Marion Lenz.

Mittwoch, 7. April, 14.00 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Redaktion: Katharina Schütz.

Donnerstag, 8. April, 14.00 Uhr: Das internationale Gespräch. 7 Frauen aus 7 Ländern behandeln die Frage: Soll man Kinder mit einer Religion erziehen? (Gemeinschaftssendung ORF/Studio Wien und Radio DRS).

Karfreitag, 9. April, 14.00 Uhr: keine Sendung.

Ostermontag, 12. April, 14.00 Uhr: keine Sendung.

Dienstag, 13. April, 14.00 Uhr: Brösmeli. Die halbe Stunde der kleinen Beiträge.

Mittwoch, 14. April, 14.00 Uhr: Der Vamp. Eine kleine Genealogie. Manuskript: Ute Beth.

Donnerstag, 15. April, 14.00 Uhr: Ferienkinder. (Jenny Wagner-Meister).

Freitag, 16. April, 14.00 Uhr: 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag. 2. Eltern fragen — wir antworten. Ratschläge für die Erziehung unserer Kinder.

MIGROS Sonder-Angebot

MIGROS Multipack

Festkaffee

Reiner Hochlandkaffee, wunderbar reiches Aroma. Für echte Kenner und Geniesser.

Jetzt 50 Rappen Preisreduktion!

Paket 250 g jetzt nur 2.30 (statt 2.80)

Halbe Williams-Birnen

Weltmarke «Del Monte» — exklusiv in der Migros. Erntefrisch, an feinem Zucker-Sirup. Ihr Festtags-Dessert!

1/1-Dose, 822 g netto 2.–

2 Dosen nur 3.50 (statt 4.–)

Sie sparen bei 2 Dosen also 50 Rappen, bei 3 Dosen 75 Rappen usw.

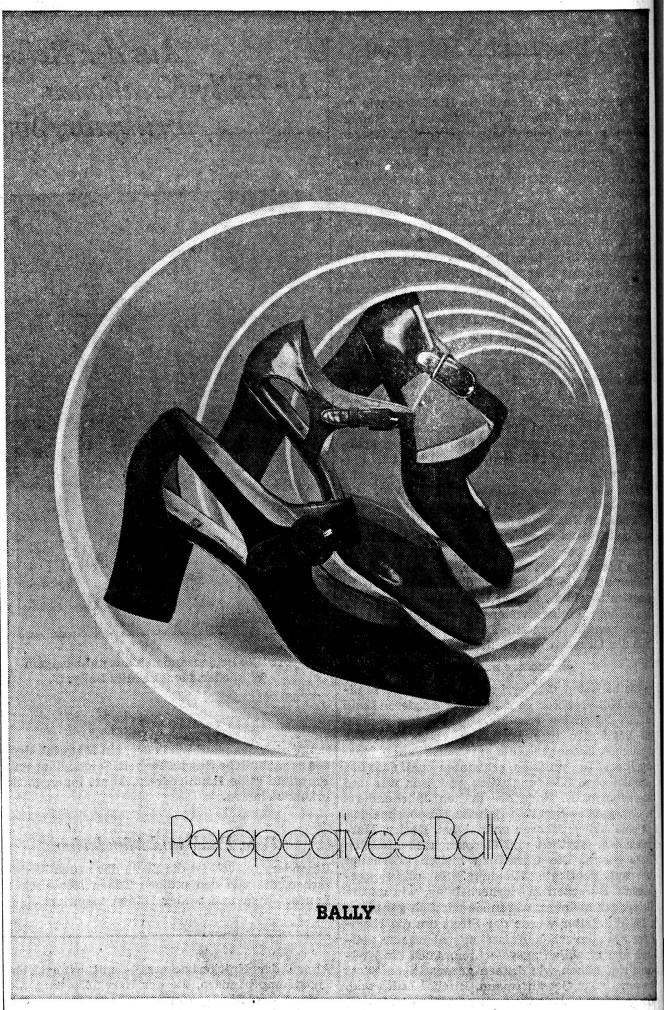
MIGROS

Psychiatrische Krankenpflege

ein Beruf für Sie?

Schwestern und Pfleger in der Psychiatrie sind wichtige Stützen des Arztes. Sie tragen eine grosse Verantwortung für Beobachtung, Behandlung und Betreuung der Patienten und sie schaffen auf ihren Abteilungen die Atmosphäre der Geborgenheit. Die praktische und theoretische Ausbildung erfolgt nach den **Richtlinien des Schweiz. Roten Kreuzes** in unserer neuzeitlichen, dem Hause angeschlossenen Schule (Dauer 3 Jahre mit Diplomabschluss). Eintrittsalter 18–34 Jahre, Kursbeginn Mai und November. Keine Schulkosten, Salär vom ersten Monat an. – Bitte verlangen Sie unsern Prospekt.

SCHULE FÜR PSYCHIATRISCHE KRANKENPFLEGE
Psychiatrische Klinik 8596 Münsterlingen am Bodensee Telefon (072) 8 22 92



Für Freunde schöner Stickereien

Verkaufsgeschäfte in Zürich, Basel, Bern, Luzern, St. Gallen, Interlaken, Gstaad, Montreux, Zermatt, Crans-Montana, St. Moritz, Davos

Ein Buch?

Unser grosses Lager, unser Rat und unser prompter Bestelldienst stehen zu Ihrer Verfügung!

otz

E. C. OTZ Lenzburg
Buchhandlung
Aarauerstrasse 3
Tel. 064 51 31 66

Gewebe-Entwässerung

mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichts-Abnahme mit sich Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt Roleca Wacholder-Entwässerungs-Kapseln regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend Packung Fr 7.20 In Apotheken und Drog

Jura Dampfbügelautomat mit 3 exklusiven Vorteilen

- 2 Dampfstufen
- Leitungswasser genügt
- 5 Jahre Garantie und Gutschein für Gratisservice «Wo gibt es das sonst?»

Mit jura geht's besser!

Beratung und Verkauf durch den Fachhandel

HSE

(Gegründet 1945)

HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES

Sprachen im Sprachlabor!

Französisch, Englisch, Deutsch (für Fremdsprachige) Spanisch, Italienisch

Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen. Vorbereitungskurse für alle Prüfungen.
Tel. 28 21 20 Zürich Stampfenbachstr. 69

Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, Hochschulaufnahmeprüfungen (ETH), Handelsmatura, Handelsdiplom, eidg. Buchhalterprüfung

unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Schulprogramm

Akademikergemeinschaft
Schaffhauserstr. 430
8050 Zürich
Tel. 051/48 76 66

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT

Gleiche Arbeit Gleicher Lohn

8903 Birmensdorf-Aesch ZH

Infolge Verheiratung der bisherigen Inhaberin ist die Stelle einer

Hauspflegerin

in unserer Gemeinde ab 1. Juni 1971 wieder zu besetzen.

Lohn und Anstellungsverhältnisse nach den Richtlinien der Schweizerischen Hauspflegeorganisation (monatlicher Bruttolohn Fr. 950.– bis Fr. 1220.–). Bisherige Dienstjahre werden voll angerechnet. Wohnung wird zur Verfügung gestellt. 15 Bahnminuten von Zürich Hauptbahnhof.

Gut ausgewiesene Bewerberinnen ohne Fachausbildung können berücksichtigt werden.

Anmeldungen mit Zeugniskopien sind erbeten bis zum 15. April 1971 an den Präsidenten des Hauspflegevereins Birmensdorf-Aesch, Pfarrer H. Graf, Kirchgasse 22, 8903 Birmensdorf Telefon (01) 95 41 76, zu senden.

Der Vorstand

99.560.53

Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den »Echt Englischen« Crowning's Tea - in fünf verschiedenen Spezialmischungen!

CROWNING'S TEA
CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZURICH

Absender (im Blockschrift)

GUTSCHEIN Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur HANS U BON AG – Zürich Talacker 41 Tel 051/23 06 36

Inserate im «Schweizer Frauenblatt» bringen Gewinn

Schweizer Mustermesse Basel 17.–27. April 1971

Das bedeutendste Angebot schweizerischer Qualitäts-Erzeugnisse

1971:
Beteiligung der Gruppen Transport und Fördertechnik; Kessel- und Radiatorenbau, Ölfeuerungsanlagen.

Öffnungszeiten: 8.30 bis 18 Uhr. Tageskarten Fr. 5.–, an den besonderen Einkäufertagen, am 21., 22., 23. April ungültig. Die Billette einfacher Fahrt sind zur Rückfahrt innert 6 Tagen gültig; sie müssen jedoch in der Messe abgestempelt werden.